

Spuren der frühen Bischofskirchen in Tongern und Maastricht.

Von

Albert Verbeek.

Hierzu Tafel 70—71.

Von den frühen Kathedralen in Nordwesteuropa, d. h. den christlichen Gemeindegemeinden mit der Kathedra des Bischofs, wissen wir nicht viel. Wohl konnte als eine der großartigsten frühchristlichen Anlagen des Abendlandes in Trier die Doppelkathedrale des 4. Jhs. in überraschender Vollständigkeit nachgewiesen werden¹⁾. Vielleicht wurde auch St. Peter auf der Zitadelle in Metz mit dem weitgehend erhaltenen stattlichen Kernbau des 4. Jhs. als Kathedrale errichtet²⁾. Aber für Köln etwa ist selbst die Lage der vorkarolingischen Bischofskirche noch ungewiß³⁾, während außerhalb der Römerstadt ein Kranz von bedeutenden frühchristlichen Memorialbauten bekannt geworden ist⁴⁾, und in Mainz liegen die Verhältnisse ähnlich⁵⁾. Wenn daher im Maasraum Reste von Stadtkirchen greifbar sind, die 'Kathedralen' aus dem 4. bis 6. Jh. zugewiesen werden können, so dürfen sie besondere Aufmerksamkeit beanspruchen. Trotzdem sind die Ergebnisse von entsprechenden Grabungen in Tongern und Maastricht, die vor mehreren Jahrzehnten schon — wenn auch unzureichend — veröffentlicht wurden, merkwürdigerweise bisher nicht ge-

1) Über die Ergebnisse seiner Ausgrabungen auf dem Gelände des Trierer Doms (1943-53) hat Th. K. Kempf mehrfach berichtet, u. a.: *Germania* 29, 1951, 47 ff.; *Das Bischöfliche Museum in Trier* (1954) 20 ff. - Weiteres in H. E. Kubachs Literaturberichten über die vorromanische und romanische Baukunst in Mitteleuropa I: *Zeitschr. f. Kunstgesch.* 14, 1951, 126 Anm. 20; II: ebenda 18, 1955, 163 Anm. 67.

2) W. Reusch, *Die St. Peterbasilika auf der Zitadelle in Metz*: *Germania* 27, 1943/44, 86. - Ders. und H. Mylius: *Trierer Zeitschr.* 18, 1949, 199. 216. - M. Toussaint: *Ann. Hist. Arch. Lorraine* 49, 1948, 178.

3) Zuletzt O. Doppelfeld, *Zu den alten Kölner Kathedralen*: *Rhein. Vierteljahrsbl.* 15/16, 1950/51, 500, - gegen K. Corsten, *Die alten Kölner Kathedralen*: ebenda 14, 1949, 157 ff. (dass. erweitert: *Honnet* 1952, Entgegnung S. 19 f.). - J. Torsy, *Studien zur Frühgesch. der Kölner Kirche*: *Kölner Dombl.* 8/9, 1954, 19 f. - H. Schmitz, *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* (= *Veröff. d. Köln. Geschichtsver.* 18. - Köln 1956) 254.

4) Vgl. die Hinweise über Forschung an St. Severin, St. Gereon und St. Ursula zu Köln in Kubachs Literaturberichten a. a. O. I, 126; II, 162. - Zuletzt F. Fremersdorf, *Ältestes Christentum mit bes. Berücksichtigung der Grabungen unter der Severinskirche in Köln* (Berlin 1956).

5) H. Büttner, *Frühes fränkisches Christentum am Mittelrhein*: *Archiv f. mittelrhein. Kirchengesch.* 3, 1951, 9 ff. - G. Behrens, *Das frühchristl. und merowingische Mainz* (= *Kulturgesch. Wegweiser d. Röm.-Germ. Zentralmus.* 20. - Mainz 1950).

bührend beachtet, jedenfalls für die Geschichte der Baukunst im Rhein- und Maasgebiet nicht ausgewertet worden⁶⁾.

Die Überlieferung über die Frühzeit des Maasbistums läßt manche Frage offen. Die unklare Quellenlage hat schon im 17. Jh. eine rege Auseinandersetzung der Historiker ausgelöst, die bis in jüngere Zeit nicht abgerissen ist⁷⁾. In der blühenden Atuatuca Tungrorum, der bedeutendsten spätantiken Stadt im Maasraum, muß es schon in der Frühzeit des 4. Jhs. eine christliche Gemeinde gegeben haben. Die Legende weist die Gründung des Bistums Tongern dem hl. Maternus zu, der 313/14 als Bischof von Köln bezeugt ist^{7a)}. Als Bischof von Tongern ist zuerst Servatius nachweisbar, 344/45 als 29. der 34 auf dem Konzil von Sardica (Sofia) versammelten gallischen Bischöfe, 350 in Alexandrien und Edessa, endlich 359/60 in Rimini. Sein Leben beschloß er etwa um 380 — angeblich 384 — in Maastricht, wo er auf dem Friedhof an der großen Landstraße Tongern-Köln beigesetzt wurde. Über die näheren Umstände des Endes berichtet zwei Jahrhunderte später Gregor von Tours († 595) in seiner *Historia Francorum* (II, 5/6)⁸⁾, wie der Bischof auf einer Romfahrt durch Gebet vergeblich versucht habe, einen befürchteten Hunneneinfall von Tongern abzuwenden, worauf er dieser Stadt den Rücken kehrte und sich nach Maastricht wandte; dort sei er nach kurzer Krankheit gestorben und an der großen Landstraße bestattet worden.

Bei Gregor heißt der Bischof Aravatus; mit den Hunnen (chunos) scheinen allgemein 'Barbaren' gemeint zu sein, hier die Franken, denen das römische Tongern zum Opfer fiel. Als geschichtliche Tatsache bleibt das von einer

⁶⁾ In jüngeren Gesamtdarstellungen der Baukunst in den Niederlanden von Vermeulen (I 1922/28), Leurs (1938), ter Kuile (1948), Ozinga (1949) Lemaire (1952/54) sind die hier behandelten baulichen Reste nicht berücksichtigt. Der vorgelegte Beitrag ergab sich aus Vorarbeiten für einen gemeinsam mit E. Kubach bearbeiteten kritischen Katalog der vorromanischen und romanischen Baudenkmäler im Niederrhein-Maasgebiet. Die Fragen, die sich an den Befund der Maastrichter Anlage knüpfen, wurden in einem Referat auf dem 6. Deutschen Kunsthistorikertag in Essen 1956 kurz behandelt; vgl. *Kunstchronik* 9, 1956, 280 f. Der Befund in Tongern wurde auf dem VII. Int. Kongr. f. Frühmittelalterforschung in Wien 1958 zur Diskussion gestellt. Abschluß des Manuskripts 1958.

⁷⁾ Siehe vor allem E. de Moreau S. J., *Le transfert de la résidence des évêques de Tongres à Maastricht*: *Revue d'hist. eccl.* 25, 1924, 457 ff. - Ders., *Histoire de l'église en Belgique I* (Brüssel 2 1945) 31 ff. (Servatius), 50 ff. (Bischöfe des 6. Jhs.). - Danach zu berichtigen u. a. A. Hauck, *Kirchengesch. Deutschlands* (7 Berlin-Leipzig 1952) 32, 121. - *Algemene geschiedenis der Nederlanden I* (1949), 132 (Byvanck), 176 ff. (Faider-Feytmans), 217, 226 (Verlinden), 293 f. (Ganshof). - Zu Tongern vgl. ferner J. Paquay, *Les origines chrétiennes dans le diocèse de Tongres*: *Bull. de la Soc. Scient. et Litt. du Limbourg* 27 (Tongern 1909) 23 ff. - Ders.: ebenda 29, 1911, 24 ff. - H. van de Weerd, *Tongeren van de vierde tot de twaalfde eeuw*: *Limburg* 29 (Maaseik 1950) und 30 (1951, in Forts.) - J. Coenen, *Is de stad Tongeren ooit bisschopstad geweest?*: *Limburg* 32, 1953, 165 ff., 185 ff.; dag. H. van de Weerd: ebenda 33, 1954, 8 ff.; schließlich J. Lyna, *Was Tongeren ooit een bisschopstad?*: *Het Oude Land van Loon* 9, 1954, 36 ff. - Zu Maastricht P. Schmeits, *La basilique de Saint-Servais à Maastricht*: *Bull. du Limbourg* 20, 1902 (= *Compte-Rendu du Congrès Archéol. et Hist. de Belgique* 1901, Tongern), 260 ff. - E. Jaspard, *De plaats van den bisschopzetel te Maastricht*: *Publications de la Soc. hist. et archéol. dans le Limbourg* 63 (Maastricht 1927) 381-393. - J. Kalf und W. Goossens in: *De Monumenten van Geschiedenis en Kunst in de Prov. Limburg* (im Folgenden zit.: *MGK. Limb.*), I Maastricht 4 (Den Haag 1938) 468 ff.

^{7a)} F. W. Oediger, *Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter I 1*. (= *Publ. d. Ges. f. Rhein. Rhein. Geschichtskunde* 21.1. - Bonn 1954) 1 ff. 9.

⁸⁾ *Gregorii Tur. Hist. Franc.* II, 5: Zweisprach. Neuausg. von R. Buchner (= *Ausgew. Quellen z. dt. Gesch. d. Ma., Frh. vom Stein-Gedächtnisausg. I*. - Darmstadt 1955) I, 72 f.

Memorialkapelle überbaute Grab des hl. Servatius in Maastricht⁹⁾. Für das 5. Jh. versagen die Quellen ganz. Ob mit der Zerstörung von Tongern die kirchliche Organisation im mittleren Maasgebiet eine Zeitlang überhaupt aussetzte, ob der Bischof sich schon damals nach Maastricht zurückgezogen hatte oder ob das erst später geschah, wissen wir nicht¹⁰⁾. Man neigt dazu, die Verlegung des Bischofssitzes im Vordringen der Franken begründet zu sehen¹¹⁾. Die in der Liste Herigers von Lüttich aus dem Ende des 10. Jhs. genannten vermutlichen Nachfolger des hl. Servatius, die Bischöfe Martin, Valentin und Candidus, waren anscheinend in Maastricht bestattet, wo ihre Reliquien verehrt werden. Nicht ein einziges Bischofsgrab befand sich in Tongern¹²⁾. Erst wieder im frühen 6. Jh. ist als Bischof der Tungrer Falco sicher bezeugt, ein Zeitgenosse des hl. Remigus († 533) — in der Bischofsliste, in der vor ihm noch sieben andere stehen, der erste mit germanischem Namen —, dann Domitian, 535 auf dem Konzil von Clermont sowie 549 auf dem von Orléans und zwar als *'episcopus ecclesiae Tungrorum, quod et Trajecto'*. Das besagt doch, daß der Bischof damals in Maastricht residierte. Um 560 folgte Monulf, von dem wieder Gregor von Tours die wichtige Nachricht bringt, daß er über dem Grab des hl. Servatius in Maastricht anstelle eines baufälligen Oratoriums aus Holz eine stattliche Kirche (*magnum templum*) baute und ausstattete¹³⁾. Für das 7. Jh. jedenfalls ist die eigentliche Residenz der Bischöfe in Maastricht anzunehmen. Um die Jahrhundertmitte wirkte dort Amandus für drei Jahre, einige Zeit vielleicht Remaclus (wenn dieser nicht bloß Abt-Bischof von Stablo-Malmedy war), ferner Theodehard († 669/70) und schließlich Lambert. Offenbar verfügten die Bischöfe über mehrere Stützpunkte in ihrem Sprengel. Das bezeugen schon ihre Grabstätten, die meist in bevorzugten Stiftungen gewählt wur-

⁹⁾ Mehrere spätantike Memorialbauten im Rheinland (Köln, Bonn, Xanten) konnten in den letzten Jahrzehnten genauer untersucht werden. Über die allgemeine Lage vgl. W. Neuß, *Die Anfänge des Christentums im Rheinlande* (2. Bonn 1933), sowie die Übersichten von W. Bader, *Die christliche Archäologie in Deutschland nach den jüngsten Entdeckungen an Rhein und Mosel: Annalen d. Hist. Ver. f. d. Niederrhein* 144/45, 1946/47, 5 ff., und O. Doppelfeld, *Die christliche Archäologie und die jüngsten Ausgrabungen im Rheinland: Rhein. Kirchen im Wiederaufbau* (= Jahresgabe d. Ver. f. christl. Kunst im Erzbist. Köln und Bist. Aachen. - M. Gladbach 1951) 55 ff. - Weiteres s. oben Anm. 4.

¹⁰⁾ Zu den Verlegungen der Bischofssitze während der Merowingerzeit in bedeutendere Städte vgl. E. de Moreau, *Le transfert a. a. O.* 463 und *Hist. de l'église a. a. O.* 60. - Über befestigte Ausweichquartiere von Bischöfen in den Alpen und deren Vorland F. Miltner und R. Egger, *Fliehburg und Bischofskirche: Frühmittelalterl. Kunst in den Alpenländern* (= Akten zum III. Int. Kongr. für Frühmittelalterforschung. - Olten u. Lausanne 1954) 17 ff. 31. - H. Planitz, *Die deutsche Stadt im Mittelalter* (Graz-Köln 1954) 29.

¹¹⁾ Zuletzt H. Büttner a. a. O. 3, 1951, 17. - J. Torsy a. a. O.: *Kölner Dombl.* 8/9, 1954, 14.

¹²⁾ Außer Maastricht wurden eigene Kirchenstiftungen der Bischöfe deren bevorzugte Grabstätten wie Huy und Dinant, später Lüttich (s. u.). - Bischof Eberigisil (Evergisilus) von Köln (um 590, - derselbe, den man später auch in die Tongerner Bischofsliste aufnahm?) fand nach der Legende sein Grab in Trutmonia, wahrscheinlich Termogne bei Celles-lez-Waremme in der Diözese Lüttich; die Gebeine wurden von Erzbischof Bruno 958 in die Kölner Caecilienkirche überführt - W. Levison, *Bischof Eberigisil von Köln: Aus rhein. u. fränk. Frühzeit* (Düsseldorf 1948) 57 ff. - Oediger, *Reg. a. a. O.* 16 f. - E. Ewig a. a. O. 209; dazu Torsy: *Köln. Dombl.* 10, 1956, 172.

¹³⁾ Greg. Tur. *De gloria conf. c.* 71: *SS. Rer. Mer.* I, 2, S. 790, (ed. Krusch); vgl. E. Knögel, *Schriftquellen zur Kunstgesch. der Merowingerzeit: Bonn. Jahrb.* 140/41, 1936, 107, Nr. 313. - E. de Moreau, *Le transfert a. a. O.* 460 f. - H. van de Weerd a. a. O.: *Limburg 30*, 1951, 42.

den: Domitian und anscheinend Johannes Agnus in der Marienkirche von Huy, Perpetuus in Dinant, Monulf und Gondulf in Maastricht. Außerdem gab es Nebenresidenzen in Givet, Namur und selbstverständlich in Tongern, wo der hl. Trudo gemäß seinem Biographen des 8. Jhs. den hl. Remaclus vor 660 aufgesucht haben soll, seit dem 7. Jh. auch in Lüttich. Man beobachtet, wie mehr und mehr maasaufwärts gelegene Orte bevorzugt wurden. Vielleicht trug auch die Gründung des Bistums Utrecht dazu bei, daß sich der Schwerpunkt des Maasbistums nach Süden verlagerte. Lambert, der aus einer begüterten Familie Maastrichts stammte, wurde nach seiner Ermordung in Lüttich (705) zunächst in der väterlichen Gruft der Maastrichter Basilika St. Peter beige-
setzt. Sein Nachfolger Hubert hielt sich mit Vorliebe in Lüttich auf und ließ um 717/18 die Gebeine des hl. Lambert dorthin überführen und ihnen in einer neu gebauten Kirche ein prachtvolles Grabmal errichten. Schon Lambert

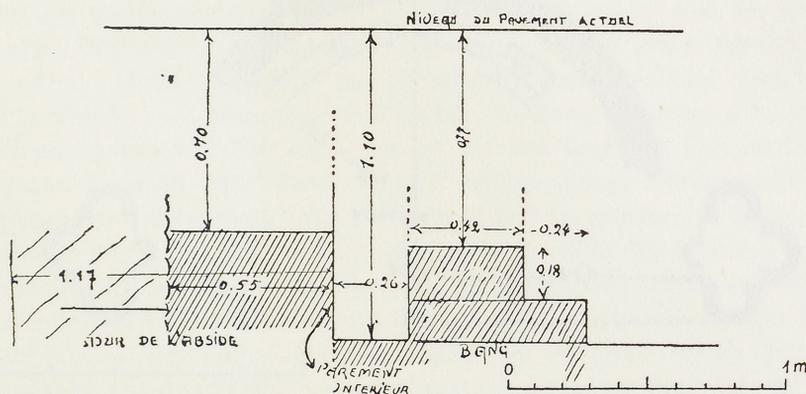


Abb. 1. Tongern. Grabung in der Vierung der Liebfrauenkirche, Schnitt (nach J. Paquay).

selbst hatte seinen Vorgänger Theodehard in der Lütticher Marienkirche beisetzen lassen. Seit den ersten Jahrzehnten des 8. Jhs. wuchs somit Lüttich allmählich zur eigentlichen Residenz des Bischofs der Tungerner heran, doch erst seit dem Ende des 9. Jhs., endgültig im 11. Jh. nach Notkers umfassender Wirksamkeit, erhielt das Bistum danach auch den Namen.

Die Überlieferung gibt immerhin einigen Anhalt für die ungefähre Zeitstellung der älteren Bischofskirchen. Für Tongern wird die Zeit des hl. Servatius gegen Mitte des 4. Jhs. wahrscheinlich, für Maastricht spätestens die erste Hälfte des 6. Jhs. (vor 535). Doch seien zunächst die spärlichen Reste der Baudenkmäler selbst betrachtet.

I. Tongern

Die heutige Liebfrauenkirche in Tongern ist ein gotischer Neubau (begonnen 1240), der zunächst kaum etwas von den fast ein Jahrtausend älteren Ursprüngen ahnen läßt. Nur der östlich in der Achse — mit Abweichung um 30° — anschließende Kreuzgang des mittelalterlichen Stifts hat noch Teile aus dem 12. Jh. bewahrt. Von einem vorgotischen Kirchenbau sind im Boden unter den beiden östlichen Nebenkappen auf der Nordseite des Langhauses noch einige Kryptenjoch erhalten, die darauf schließen lassen, daß ein roma-

nisches Querschiff westlich vom heutigen gelegen hat¹⁴). Eine Bodenuntersuchung in der heutigen Vierung, anlässlich einer Heizungsanlage vom 19. August bis 7. September 1912 unternommen, schien das zu bestätigen¹⁵). Außer römischen Resten in 1,00–2,50 m Tiefe — u. a. Hypokaustenziegel, ein Mosaikstück und zwei Säulenbasen — wurden im Westteil des Querschiffs größere Flächen eines durchgehenden Estrichs in 1,10–1,20 m Tiefe angetroffen und

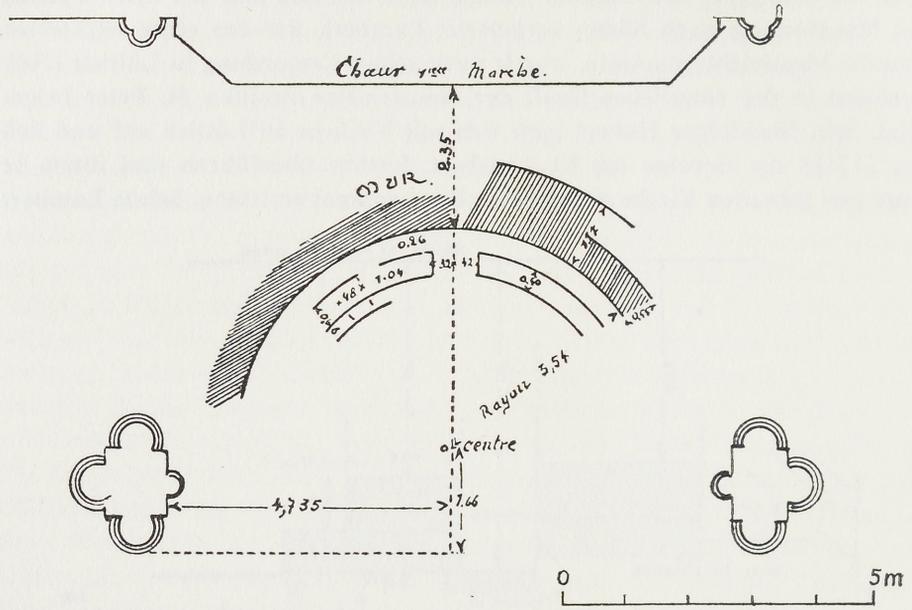


Abb. 2. Tongeren. Grabung in der Vierung der Liebfrauenkirche, Grundriß (nach J. Paquay).

offenbar zugehörig der Unterbau einer halbkreisförmigen Apsis, deren Scheitel in der Achse der heutigen Kirche, 2,35 m vor deren Chorstufen (Kommunionbank), liegt (Abb. 1 und 2).

Diese Apsis hat einen Radius von 3,54 m; die 55 cm dicke, nachträglich (?) auf 1,17 m verstärkte Mauer war bis 70 cm unter dem heutigen Fußboden erhalten. Innen lag konzentrisch in einem Abstand von 26 cm eine umlaufende doppelte Steinbank aus Blöcken von 50–70 cm Länge, die wie die anderen Funde im Städtischen Museum geborgen wurden. Von den beiden je 18 cm hohen Stufen war die untere 24, die obere 42 cm breit. Handelt es sich dabei um eine frühchristliche Priesterbank, so wäre in ihrem Scheitel der Bischofsitz anzunehmen. Ausgerechnet hier ist indes eine jüngere Grabanlage mit einem Sandsteinsarkophag eingebrochen. Es war ja der Platz in der Längsachse nahe dem Hauptaltar, der im Mittelalter zur Bestattung hervorragender Persönlichkeiten bevorzugt wurde. Versagt der Befund somit in einem Hauptpunkt, so liegt doch die Annahme nahe, daß wir es mit einer Priesterbank zu tun haben. Ist hier ein Überbleibsel der Bischofskirche des hl. Servatius aus

¹⁴) J. Paquay, Église Notre-Dame à Tongres: Bull. du Limbourg 29, 1911, 134 f.

¹⁵) Ders., Fouilles faites en l'église N-D.: Bull. du Limbourg 31, 1913, 109 f.; 35, 1920, 66 ff. (mit Plan). - Ders., Tongeren voorheen. Geschiedkundige schets: ebenda 48, 1934, 74 f. - H. van de Weerd, Tongeren a. a. O.: Limbourg 29, 1950, 103.

der Mitte des 4. Jhs. greifbar oder müssen wir mit einem Neubau aus den folgenden Jahrhunderten rechnen?

Bis ins 10. Jh. galt die Marienkirche in Tongern als Titelkirche des Maasbistums, obwohl hier schon seit dem späten 4. Jh. wahrscheinlich kein Bischof mehr ständig residiert hat¹⁶⁾. Eine formelle Übertragung des Bischofssitzes an einen anderen Ort hat es eben nicht gegeben¹⁷⁾. Maßgebend blieb lange die römische Verwaltungseinheit der civitas Tungrorum¹⁸⁾, die das ganze Gebiet der Tungrer umfaßte und auch dem Bistum den Namen gab, während die Stadt Tongern überhaupt nicht mehr bestand. Schon am Ende des 3. Jhs. hatte man die starke, 4,5 km lange Befestigungsmauer Tongerns als zu umfangreich aufgegeben und innerhalb der alten eine zweite von nur 2 km aufgeführt, die sich besser verteidigen ließ (*Abb. 3*). Gegen die vordringenden Germanen vermochte man die Stadt trotzdem nicht zu schützen. Noch immer war sie mit der auf ein Viertel eingeschränkten Fläche von etwa 25 ha eine der größten im weiten Umkreis¹⁹⁾. Die ständige Bedrohung scheint schon Servatius am Ende seines Lebens (um 380?) zur Verlegung seiner 'Residenz' nach Maastricht veranlaßt zu haben, wo die befestigte Siedlung mit etwa 4 ha Fläche bedeutend kleiner war. Bei dem Vorstoß der 388 dann im Kohlenwald geschlagenen Franken wird Tongern stark mitgenommen worden sein²⁰⁾. In den folgenden Jahrzehnten mag sich das mehrfach wiederholt haben. Wie Münzfunde ausweisen, war der Ort noch bis zur Mitte des 5. Jhs. bewohnt, doch der endgültige Zusammenbruch der römischen Herrschaft um 460 ließ ihn offenbar als verlassenes und von den Franken gemiedenes riesiges Trümmerfeld zurück. Der Platz lag zudem seitab vom zunächst freilich spärlichen Fernverkehr, der den Wasserweg bevorzugte und auch in der Folge die zugewachsenen Fernstraßen der Römer, die 'grünen Wege', kaum benutzte. Eine Kontinuität seit der Frühzeit war immerhin durch den bischöflichen Besitz gewährleistet. Der in der Vita Trudonis (768/91) vorausgesetzte Bischofshof mit dem Gotteshaus, das ebenfalls für das 8. Jh. wohl angenommen werden darf, lag auf der Höhe der einstigen Römerstadt, an Stelle der heutigen Liebfrauenkirche. Das Chorherrenstift ist wahrscheinlich erst eine Gründung des großen Lütticher Bischofs Notker gegen 1000. Auch die Pfarrei hatte im Mit-

¹⁶⁾ Der Bischof nannte sich nach der römischen Verwaltungseinheit der civitas Tungrorum, dem Stammesgebiet der Tungrer, dessen Ausdehnung der Sprengel entsprechen haben wird. Man konnte daher fragen, ob die Hauptstadt Tongern überhaupt jemals Sitz des Bischofs gewesen sei. Zur Kontroverse von Coenen, van de Weerd und Lyna vgl. Anm. 7. Doch möchte man für das 4. Jh., als zur Zeit des Servatius die Stadt noch blühte, nicht daran zweifeln.

¹⁷⁾ Moreau, *Hist. a. a. O.* 104.

¹⁸⁾ Über das Fortbestehen der Grenzen römischer Verwaltungseinheiten im Mittelalter vgl. H. Aubin, *Maß und Bedeutung der römisch-germanischen Kulturzusammenhänge im Rheinland* (1922), wieder abgedruckt in dem Sammelband: *Vom Altertum bis zum Mittelalter* (München 1949) 27 mit Hinweis auf die 614 wieder bezeugte Abhängigkeit des Maasbistums von Köln.

¹⁹⁾ H. van de Weerd, *Inleiding tot de Gallo-Romeinse Archéologie der Nederlanden* (Antwerpen 1944) 70 ff. und *Tongeren a. a. O.*: Limburg 29, 1950, 121 ff., 141 ff.; 30, 1951, 21 ff.

²⁰⁾ J. Dhondt, S. J. De Laet und P. Humbert, *Quelques considérations sur la fin de la domination romaine et les débuts de la colonisation franque en Belgique: L'Antiquité Classique* 17, 1948 (= *Miscellanea Huberti Van de Weerd*) 133 ff., 152 ff.

telalter keine bevorzugte Stellung, sah also auf kein sonderlich hohes Alter zurück²¹⁾. Die legendäre Weihe von 804/05²²⁾ könnte immerhin die Zeit einer Wiederherstellung der Kirche bezeichnen, wenn es auch kein sicheres Zeugnis vor 1000 gibt. Zwischen dem 4. und dem 7. (?) oder 8. Jh. wäre demnach eine größere Bautätigkeit kaum anzunehmen.



Abb. 3. Tongern. Stadtplan mit der ersten (1) und zweiten (2) römischen sowie der mittelalterlichen (3) Stadtmauer (nach H. van de Weerd).

Älter als die Spuren des frühen christlichen Gotteshauses sind die zugleich aufgedeckten Reste einer römischen Hypokaustenanlage, die eher einem Profanbau als einem Tempel angehörten. Das scheint dafür zu sprechen, daß — wie in konstantinischer Zeit häufiger — der Kultraum für die erste christliche Gemeinde Tongerns in einem privaten Anwesen eingerichtet wurde, vielleicht schon vor der Zeit des Servatius unter Maternus. Der erste Neubau einer Kirche

²¹⁾ Van de Weerd, Tongeren a. a. O.: Limburg 30, 1951, 22, 28 ff.

²²⁾ J. Paquay, La consécration de l'église de Tongres: Bull. de la Soc. d'Art et d'Hist. du diocèse de Liège 13, 1902, 475 ff. - Dazu van de Weerd a. a. O. 4.

entstand dann auf demselben Platz. Ähnlich mag man sich später auch den Vorgang in Maastricht vorstellen, worauf noch zurückzukommen ist. Auch unter der Kölner Pantaleonskirche wurden kürzlich Reste einer ausgedehnten (suburbanen) Villa mit Hypokaustenanlage festgestellt, doch läßt sich der Zusammenhang mit einem frühchristlichen Kultraum und einem daraus hervorgegangenen Pantaleonsheiligtum, das nach den Schriftquellen 966 durch die daneben neugebaute Abteikirche ersetzt wurde, vorerst nur vermuten²³). Für Trier etwa ist die Entstehung mehrerer christlicher Kirchen aus römischen Wohngebäuden indes nachzuweisen²⁴).

Die ältesten christlichen Funde in Tongern stammen von außerhalb der Stadt gelegenen Friedhöfen. An der Landstraße nach Amiens wurden um 1880 zahlreiche Gräber aufgedeckt, darunter ein vielleicht christliches Doppelgrab (geostet ohne Beigaben) wohl noch aus dem späten 4. Jh. mit ausgemalten Wandungen²⁵).

Gegen die Datierung der Tongerner Apsis ins 4. Jh. ist die Höhenlage der Fundamente geltend gemacht worden²⁶). Solange nicht genaue Pläne und Geländeschnitte vorliegen, kann darüber nichts entschieden werden. Stellenweise ist wohl mit einer Aufschüttung bis zu mehreren Metern zu rechnen, schwerlich aber mit einer einheitlichen Planierung. Daß ein kontinuierlicher Gebrauch eine Bodenaufhöhung verhindern kann, zeigt etwa das Beispiel von St. Ursula in Köln²⁷). Die im Tongerner Kreuzgang gemachten, noch unveröffentlichten Funde²⁸) scheinen jedenfalls nicht gegen den frühen Ansatz der im Innern der Kirche aufgedeckten Apsis zu sprechen. Wenn 1240 von den Ausschachtungen für den gotischen Neubau berichtet wird²⁹), daß man zufällig auf ältere, für Reste der Kirche des hl. Servatius gehaltene Fundamente angeblich in 22 Fuß Tiefe — das wären über 6 m! — stieß, so wird es sich dabei um ungenaue Überlieferung oder um eine der nicht seltenen Übertreibungen der Maßangabe handeln. Unsere freiliegende Apsis kann jedenfalls nicht damit gemeint sein, da auf die angetroffenen Mauerreste die gotischen Fundamente gesetzt wurden. Weiter östlich gibt es mehrere ältere Mauerzüge der Römerzeit, die mit einem Kirchenbau nichts zu tun haben (vgl. Anm. 37).

Da die Bodenverhältnisse bei Ausschachtung des Apsisfundaments nicht

²³) F. Fremersdorf, Die römische villa suburbana bei der Pantaleonskirche in Köln: Niederrhein. Jahrb. 3, 1951 (= Festschrift A. Steeger) 24 ff. - Ders., Ältestes Christentum mit bes. Berücksichtigung der Grabungsergebnisse unter der Severinskirche in Köln (Berlin 1956) 16; dag. J. Torsy: Kölner Domblatt 12/13, 1957, 196. - Die seit 1955 in der Kirche selbst fortgesetzten Ausgrabungen des Römisch-Germanischen Museums in Köln sind noch nicht abgeschlossen.

²⁴) Vor allem geht der Trierer Dom auf einen kaiserlichen Palast zurück (vgl. Anm. 1), ferner St. Maximin, St. Matthias und St. Martin; dazu K. Böhner, Die Anfänge der ehem. Abteikirche St. Martin zu Trier: Trierer Zeitschr. 18, 1949, 107 ff.

²⁵) J. Paquay, Documents relatifs à la découverte du tombeau chrétien de Tongres (Lummen 1931) - Vgl. Moreau, Hist. a. a. O. 38 f.

²⁶) Van de Weerd a. a. O.: Limburg 29, 1950, 102 f.

²⁷) O. Doppelfeld a. a. O.: Rhein. Kirchen im Wiederaufbau 65.

²⁸) Van de Weerd a. a. O. 36. - H. Baillien: Limburg 33, 1954, 156 f.

²⁹) J. Paquay: Bull. du Limbourg 29, 1911, 135 (mit dem lat. Text), vgl. van de Weerd a. a. O. 103.

genauer beobachtet wurden, muß eine ungefähre Datierung aus dem Befund selbst versucht werden. Bemerkenswert ist dabei die eingebaute 'Priesterbank'. Die im inneren Halbrund entlang geführten Doppelstufen bildeten sichtlich nur den Sockel für die eigentlichen Sitze, sei es für eine durchlaufende Bank oder eine Reihe von einzelnen Stühlen oder Sesseln. Auch der Abstand von 26 cm zwischen Apsiswand und der oberen Stufe spricht für eine Holzverkleidung oder ähnliches. Die Breite der oberen Stufe von 42 cm würde für Sitze ausreichen, ebenso wie die der unteren mit 24 cm als Fußtritt, doch setzt die geringe Höhe von 18 cm eine Holzaufgabe, dicke Polsterkissen oder dergleichen voraus. Bleibt demnach unklar, wie wir uns die Form im einzelnen vorzustellen haben, so darf doch als wahrscheinlich gelten, daß es sich überhaupt um Reste einer sog. Priesterbank handelt. Eine andere Erklärung, etwa als Unterbau für eine vorgestellte Arkadengliederung, läßt die Art der nicht fundierten Stufen kaum zu. Andererseits sind für die frühchristliche Zeit zahlreiche Beispiele derartiger Anlagen aus dem Mittelmeerraum und aus dem Rückzugsgebiet der Alpen nachgewiesen. Wenn nördlich davon bisher solche Funde spärlich sind³⁰⁾, so mag das mit der überhaupt sehr lückenhaften Überlieferung zusammenhängen. Die gebräuchlichste Form der Priesterbank war die halbrund in Apsiden eingefügte mit konzentrischen Stufen und dem Bischofssitz im Scheitel, wengleich der ältere Typus ein zum Schiff hin offenes Rechteck gewesen zu sein scheint³¹⁾. Vielfach ist in den griechischen Ländern zwischen der Bankreihe und der Apsiswand ein plattengedeckter Gang ausgespart, teilweise so schmal, daß er kaum zu passieren ist³²⁾. Der enge Zwischenraum in Tongern könnte eher hieran erinnern als an die ins Innere vorgeschobenen halbrunden Priesterbänke norischer Kirchen, die ganz freistehen oder einen regelrechten Umgang freilassen³³⁾. Durch Abrücken der Bank von der Wand bot sich für den Bischofssitz mehr Raum, ohne daß er vor die Bank zu stehen kam. Noch eine Darstellung aus dem 5. Jh. zeigt auf einer Stufe lose Stühle in halbrunder Aufstellung mit dem Bischofsthron in der Mitte³⁴⁾. Waren die Priesterbänke in den nordadriatischen Provinzen auch über das 5. Jh. hinaus gebräuchlich, so ist doch kaum damit zu rechnen, daß die an sich frühe Form im nördlichen Abendland noch zur Karolingerzeit vorkommt. Die ein-

³⁰⁾ In Augsburg, wo sich das einzige süddeutsche Bistum vor dem 6. Jh. erhielt, hatte der zwischen dem 5. und 7. Jh. anzusetzende Vorgängerbau der Johanneskirche südlich neben dem Dom eine eingebaute halbkreisförmige Priesterbank; Grundmauern in den Anlagen des Domfreihofs (L. Ohlenroth: *Germania* 13, 1929, 206 f.; *Forsch. u. Fortschr.* 6, 1930, 169 f. - N. Lieb: *Schwabenland* 1, 1934, 321 ff. mit Foto der Grabung. - T. Breuer, *Die Stadt Augsburg* (Kurzinventar-Bayr. Kd. 1, München 1958) 54. - Ferner in Gallien die Kathedrale von Vaison (J. Hubert, *L'architecture rel. du haut moyen-âge en France* [Paris 1952] Abb. 8, S. 50) und St. Peter in Vienne (J. Formigé: *Congr. Arch. de France* 86, 1923, 84. - J. Hubert a. a. O. Abb. 48, S. 60).

³¹⁾ Vgl. die Übersicht bei P. Lemerle, *Philippe et la Macédoine orientale* (= *Bibl. des Écoles franc. d'Athènes et de Rome* 158. - Paris 1945) 364 ff.

³²⁾ Lemerle a. a. O. 365 Anm. 2.

³³⁾ R. Egger, *Frühchristl. Kirchenbauten im südl. Norikum* (Sonderschr. d. österr. Archäol. Inst. in Wien 9. - Wien 1916) 129 ff. und 104. - E. Dygge, *Über die freistehende Klerusbank: Beitr. z. ält. europ. Kulturgesch.* (= *Festschr. f. R. Egger I.* - Klagenfurt 1952) 41 ff. (mit weiteren Hinweisen). - Neuerdings auch: *Frühmittelalterl. Kunst in den Alpenländern* a. a. O. (s. Anm. 10) 18 ff. (Lavant), 25 ff. (Säben), 120 (Chur), 275 (Genf - St. Peter).

³⁴⁾ E. Dygge a. a. O. Abb. 9.

fachen Steinbänke, wie sie als Abstufung am Mauerfuß frühmittelalterlicher und romanischer Krypten oder Altarhäuser häufiger vorkommen³⁵⁾, sind anderer Art. Somit spricht manches dafür, daß die Priesterbank in Tongern der ersten Bischofszeit des 4. Jhs. angehört, nichts dagegen.

Eine weitere Spur könnte ebenfalls in die christliche Frühzeit Tongerns zurückführen. Vor der südlichen Querschiffstirn der gotischen Liebfrauenkirche hat bis zu ihrem Abbruch im Jahre 1803 die sog. Maternuskapelle gestanden. Schon im 16. Jh. galt der bemerkenswerte Rundbau mit vier kreuzförmig angeordneten Konchen als ältestes christliches Bauwerk der Stadt. Die Überlieferung ist leider auch hier unklar. Entgegen dürftigen Mitteilungen über eine Grabung 1893³⁶⁾ scheint die Kapelle nach erneuter Nachprüfung 1934 an der Stelle eines Rundturms der spätrömischen Stadtbefestigung gestanden zu haben³⁷⁾, dessen Unterbau jetzt unter dem Straßenpflaster der Besichtigung zugänglich ist. Wie die spätrömische Befestigung auch sonst enthält er Steine in zweiter Verwendung mit anhaftendem rötlichem Mörtel wohl von der aufgegebenen älteren Stadtmauer. Der aufgehende Mauerring hatte bei 8,30 m äußerem Durchmesser eine Stärke von 2,50 m. Nach älteren Ansichten der Maternuskapelle, vor allem den kürzlich aufgefundenen Zeichnungen des niederländischen Gelehrten G. Cuperus von 1700³⁸⁾ (*Taf. 70*), besaß die Rotunde vier ausbuchtende, mit Halbkuppeln gedeckte niedrige Rundnischen und in den Zwickeln darüber je drei kleine viereckige Lichtöffnungen. Zu Seiten des Eingangs in einer der Nischen (der südlichen?) waren zwei antike Steinreliefs eingelassen, ein noch vorhandener Medusenkopf und ein Marsbild (?). Die im Schnitt dargestellte Flachkuppel wird 1700 als geborsten bezeichnet und war demnach wohl in Stein gemauert. Die angegebene Mauerstärke von 1,37 m war dafür ausreichend. Jedenfalls hatte die Rotunde nicht die Mächtigkeit des römischen Festungsturms, dessen 2,50 m dicke Mauer einen lichten Raum von nur 3,30 m Durchmesser umschloß. Die Rundnischen wären dabei außen kaum vorgetreten. Demnach ist mit einem frühmittelalterlichen Neubau über den römischen Fundamenten zu rechnen, vielleicht in karolingischer Zeit, wie H. Baillien vermutet. Zweifellos war sie älter als die

³⁵⁾ Vgl. etwa die Steinbänke in Maria Laach 1093-1100 (Krypta, Ost- und Westchor) oder die kürzlich aufgedeckten im Rundschluß des romanischen Kapitelsaals in Lessay/Normandie (Y.-M. Froidevaux, *L'abbatiale de Lessay: Les Monuments Historiques de la France NF. IV*, 1958 [Nr. 3] 146 f.). Dazu würden die von Rave im karolingischen Chor von Corvey angenommenen Mauerbänke ebenso rechnen wie die auf dem St. Galler Plan anscheinend eingezeichneten, vgl. W. Rave, *Corvey* (Münster 1958) 86.

³⁶⁾ F. Huybrigts: *Annales de la Soc. d'Archéol. de Bruxelles* 9, 1895, 357, *Taf. XIII*. - *Bull. du Limbourg* 17, 1897, 24; 27, 1909, 6 f. - Zuletzt J. Paquay, *Tongeren vorheen: ebenda* 48, 1934, 15, 74 und *Taf. I*.

³⁷⁾ H. van de Weerd und J. Breuer: *Bull. du Limbourg* 49, 1935, 171, Nr. 4. - J. Breuer, *La Belgique romaine* (= *Slg. Notre Passé*. - Brüssel 1944) 70 f. - H. Baillien, *De Sint-Maternuskapel en de romeinse toren der vierde eeuw te Tongeren* (*Miscellanea J. Gessler*. - Antwerpen 1948) I, 159 ff. - Entsprechend äußerte sich brieflich Herr Prof. J. Mertens, Brüssel (*Dienst voor Opgavingen*). Der Sockel eines weiteren Turmes der spätrömischen Befestigung um 300 wurde im östlichen Kreuzgang in etwa 1,2 × 1,5 m Tiefe angetroffen.

³⁸⁾ H. Baillien, *Vier onuitgegeven tekeningen betreffend de St. Maternuskapel te Tongeren: Het Oude Land van Loon* 6, 1951, 178 ff., *Abb. 1-4*. (Latein. Reisebericht des G. Cuperus mit Zeichnungen in der Kgl. Bibl. Den Haag, *Hs.-Abt. 72 - C - 24*).

erste urkundliche Erwähnung ihres Rektors 1205³⁹⁾, doch ist kaum anzunehmen, daß der hl. Maternus selbst sie weihte, wie es die Überlieferung des 16. Jhs. will^{39a)}. Die Umwandlung des Mauerturms in einen Sakralbau setzt doch wohl voraus, daß man die Befestigung damals aufgegeben hatte. Ungewiß wie die Zeitstellung ist auch die ursprüngliche Bestimmung der Kapelle. Die zentrale Bauform und die Lage neben der Hauptkirche lassen verschiedene Deutungen zu. War die Rotunde Taufkirche, Grabbau oder Reliquienkapelle? Jede dieser Zweckbestimmungen wäre allgemein zu begründen, doch im einzelnen nicht zu beweisen. In Metz etwa wird ein ähnlicher Rundbau von ungefähr 9 m äußerem Durchmesser (römischen Ursprungs?), der einst nordwestlich neben dem Dom stand, als Baptisterium der ältesten Kathedrale an der heutigen Stelle vermutet (nach 451 Verlegung in das Stadttinnere?)⁴⁰⁾. Das runde Baptisterium neben der Kathedrale muß überhaupt eine geläufige Erscheinung der Frühzeit gewesen sein, vgl. etwa Genf (nach 513/15?)⁴¹⁾ oder S. Jean-le-Rond in Auxerre^{41a)}. Südlich neben dem Freisinger Dom baute 843 Bischof Erchanbert († 854) den Rundbau der 1803 zerstörten Peterskapelle indes als eigene Grabkirche⁴²⁾. Die hier fehlenden, nach außen vortretenden Konchen finden sich auf der bekannten frühen Darstellung der Abtei Centula an dem turmartigen Rundbau der Marienkapelle (Ende des 8. Jhs.?), die auch wohl zur Aufbewahrung von Reliquien diente⁴³⁾. Diesen Zweck hatte anscheinend die südlich neben der Abteikirche in Werden an der Ruhr um 820 in Gestalt einer zentralen Dreikonchenanlage errichtete Stefanskapelle⁴⁴⁾. Schließlich wäre an den Typus der Rundbauten mit vier Konchen in Kreuzform zu erinnern, der im Abendland örtlich und zeitlich verstreut als östlicher Import vorkommt, — vertreten z. B. in der wohl bald nach 996 unter Beteiligung der Kaiserin Adelheid errichteten Ulrichkapelle von Avolsheim im Elsaß (*Abb.*

³⁹⁾ J. Paquay, Cartulaire de l'église N-D. à Tongres Nr. 10: Bull. du Limbourg 24, 1906, 126. - Vgl. auch Oediger, Reg. Eb. Köln a. a. O. I. 6 f.

^{39a)} In Maastricht lag eine Maternuskapelle auf der Südseite der Servatiuskirche bis zum Abbruch 1810 (Hinweis bei L. Weischer, Studien zur holl.-limburgischen Romanik = Slg. Heitz III, 4 [Straßburg 1934] S. 76; in MGK nicht genannt).

⁴⁰⁾ R. S. Bour: Annuaire de la Soc. d'Hist. et d'Archéol. de la Lorraine 38, 1929, 132. - Vgl. Aug. Prost, La cathédrale de Metz (= Mém. de la Soc. d'Archéol. et d'Hist. de la Moselle 16,2. - Metz 1885) 134 ff., Lageplan Nr. XIII; - danach F. X. Kraus, Kunst und Altertum in Lothringen (Straßburg 1889) Taf. VI. - Siehe auch M. Aubert, La cathédrale de Metz (Paris 1931) (Gesch. von P. Marot).

⁴¹⁾ L. Blondel: Frühma. Kunst in den Alpenländern a. a. O. 276.

^{41a)} J. Hubert, L'architecture rel. du haut moyen-âge a. a. O. Nr. 28.

⁴²⁾ R. Bauerreis, Fons sacer (München 1949) S. 25.

⁴³⁾ A. Grabar, Martyrium (Paris 1946) I, 413, Fig. 10. - Reliquienkapellen oder Schatzkammern (gazophilacia) - vielfach zweigeschossige Zentralbauten - richtete man bei Kathedralen mit Vorliebe zu Seiten des Altarhauses ein, so an der Kathedrale von Senlis gegen Ende des 10. Jhs.; - vgl. M. Aubert, La chapelle octogone à deux étages de la cathédrale de Senlis: Karoling. und otton. Kunst (= Forsch. z. Kunstgesch. u. christl. Archäol. 3. - Wiesbaden 1957) 167 ff., mit Hinweis auf Konstanz und St. Omer sowie aus gotischer Zeit Noyon und Soissons. - Die Bestimmung des zentralen Rundbaus mit Umgang an der Südostecke der Trierer Liebfrauenkirche (etwa Ende 6. - Anf. 7. Jh.) ist ungeklärt. Siehe Th. K. Kempf: Kunstchronik 6, 1953, 91, Abb. S. 97; Ders., Das bischöfliche Museum in Trier (1954) 30 ff.

⁴⁴⁾ W. Effmann, Die karolingisch-ottonischen Bauten zu Werden I (Straßburg 1899) 7. 427. 436. - K. Koch, Die erste Kirche zu Werden an der Ruhr: Annalen d. Hist. Ver. f. d. Niederrhein 137, 1940, 154 ff.

4–5) oder ungefähr gleichzeitig in dem entsprechenden Zentralbau auf dem Wawel in Krakau⁴⁵). In Avolsheim waren die ausgebildeten Rundbogenfenster sowohl in den Nischen wie in den Zwickeln darüber angeordnet (wie ähnlich bei rhätischen Dreiapsidenkirchen). Im Vergleich damit wirkt die Mutterkapelle viel altertümlicher. Sie wird jedenfalls älter als das 10. Jh. gewe-

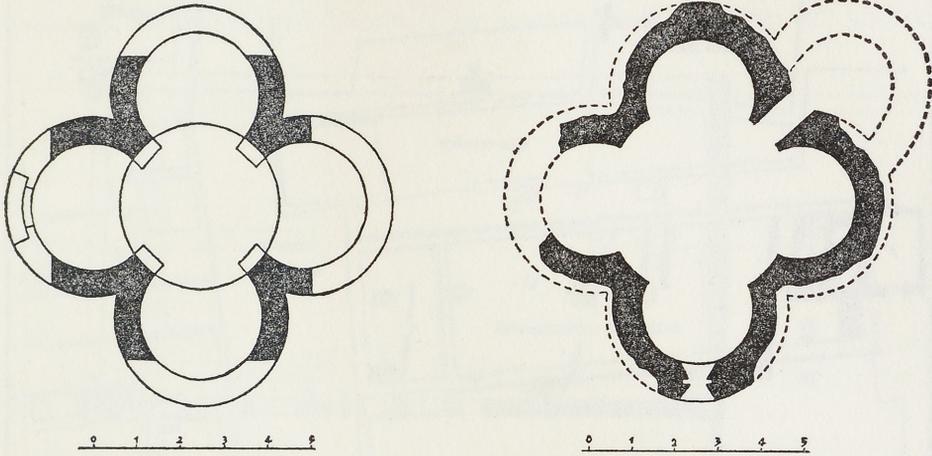


Abb. 4-5. Avolsheim/Elsaß, St. Ulrich, und Unterhaun bei Hersfeld, ehem. Kreuzkirche (nach R. Wesenberg).

sen sein. Die unklare Geschichtslage Tongerns ließe sowohl das 9. wie das 8. Jh. zu. Vielleicht handelt es sich um die Kapelle des in Tongern spätestens für das 8. Jh. bezeugten Bischofshofs, wo der hl. Trudo nach seiner 784/91 geschriebenen Vita um 652/60 den hl. Rемаclus besuchte.

II. Maastricht

Ganz anderer Art sind die Reste, die sich in Maastricht vermutlich aus der Bischofszeit gefunden haben. Auf dem Gelände nordöstlich der Liebfrauenkirche, das von einer Schule und Wohnhäusern an der Groote Stokstraat eingenommen wird, waren schon seit langem römische Baureste bekannt, darunter ein wohlerhaltener tonnengewölbter Keller⁴⁶) aus der Zeit des Römerkastells, das in die 2. Hälfte des 3. Jhs. oder ins 4. gesetzt wird. Jüngere Mauerzüge, römische und nachrömische, wurden durch ergänzende Grabungen der Jahre 1902/3, 1918 und 1924—26 aufgedeckt. Den Befund hat W. Goossens 1926 im amtlichen Denkmälerinventar veröffentlicht (*Abb. 6*) und im we-

⁴⁵) Zu Avolsheim R. Kautzsch, *Der romanische Kirchenbau im Elsaß* (Freiburg i. B. 1944) 58 f., 306, *Abb. 98. 104.* - Über die Zusammenhänge dieses Zentralbautypus R. Wesenberg, *St. Ulrich in Avolsheim: Das Münster* 2, 1949, 257 ff. - Die von F. Francastel postulierten unmittelbaren französischen Beziehungen nach Polen erledigen sich demnach: *Revue des études slaves* 17, 1937 und *L'histoire de l'art, instrument de la propagande germanique* (Paris 1945) Kap. VI.

⁴⁶) MGK. Limburg (vgl. Anm. 7) I, 30. - J. Vermeulen, *Handboek tot de geschiedenis der Nederlandsche bouwkunst I.* (Den Haag 1928) 98 f. mit weiterem Schrifttum. - Der Kellerraum ist durch den Kreuzgang von Liebfrauen zugänglich.

sentlichen wohl richtig gedeutet⁴⁷⁾. Zwischen den römischen Mauerzügen ist, der Höhenlage nach nicht sehr viel später, ein großes Gebäude errichtet worden, ein Rechteck von $15,3 \times 30,9$ m Weite, dessen 75 cm starke Mauern in römischer Technik größtenteils aus römischem Abbruchmaterial bestehen, einem Gemenge von meist heimischen Steinen: Kohlsandstein, Feuerstein,

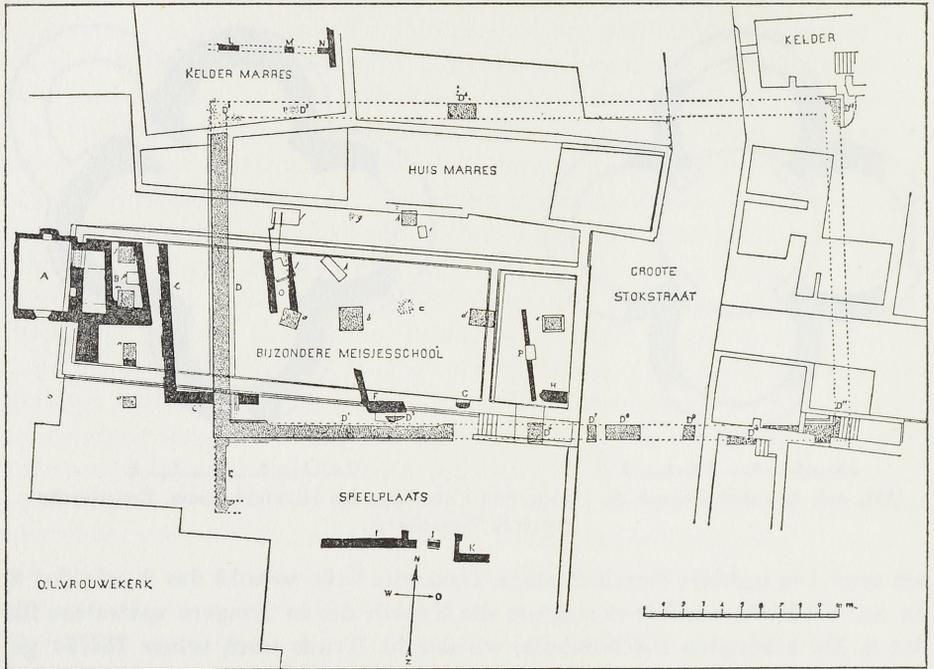


Abb. 6. Maastricht. Grabung bei der Liebfrauenkirche, Grundriß (nach W. Goossens).

Mergel und Tuff, — in unregelmäßigem, aber lagerhaftem Kleinverband mit rötlichem Ziegelsplittmörtel, eingeschossen Flachziegel- und Fischgrätenschichten. Von der Nord- und Ostwand sind nur spärliche Reste festgestellt, die aber zur Ergänzung des äußeren Umrisses ausreichen. In der bisher untersuchten Westhälfte fanden sich Reste einer merkwürdigen Innenteilung: zwei Reihen viereckiger, in ziemlich regelmäßigem Abstand liegende Steinplatten haben einst offenbar Holzstützen getragen. Darauf deutet u. a. einer der Steine, eine wiederverwendete römische Inschriftplatte, die durch Druck auf die Mitte, bewirkt durch starke Auflast, geborsten zu sein scheint. Ähnliche Sockelsteine in einer Reihe vor der Westwand lassen eine 5 m tiefe, offene Vorhalle erschließen. Für den Innenraum ergibt sich eine Längsteilung in drei gleiche Schiffe von etwa 4,6 m Breite mit Stützenabstand von 3–3,3 m. Zwischenmauern wurden nicht gefunden, doch ist der Ostteil im Innern noch nicht untersucht, so daß man hier mit der Möglichkeit einer inneren Wandteilung — zur Ausscheidung des Altarraums — rechnen muß⁴⁸⁾ (Abb. 7).

⁴⁷⁾ W. Goossens, MGK Limb. I, 1. Lief. (Den Haag 1926) 36 ff.

⁴⁸⁾ Gerade der Ostteil der Anlage kann vielleicht in Kürze vom Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek (Amersfoort) genauer untersucht werden, wenn es zu der vorgesehenen Sanierung der Groote Stokstraat kommt. Vgl. Nieuws-Bulletin van het Kon. Ned. Oudheidk. Bond VI 10, 1957 (Juni) 112; VI 11, 1958, 68.

Bisher fehlt daher auch jeder Hinweis auf eine Altaranlage und der Grundriß mit der gleichmäßigen, rein 'technischen' Aufteilung in drei Schiffe wirkt zunächst durchaus profan. Doch deutet die ganze Lage auf ein kirchliches Gebäude, und zwar die Kirche des Bischofs, die während mindestens zweier Jahrhunderte in Maastricht bestanden haben muß, ehe im 8. Jh. Lüttich bevorzugt wurde. Ein erster christlicher Kultraum ist in Maastricht vielleicht schon für das 4. Jh., die Zeit des Servatius anzunehmen, zunächst möglicherweise als Teil eines Privathauses, etwa jenes Gebäudes, zu dem mit anderen

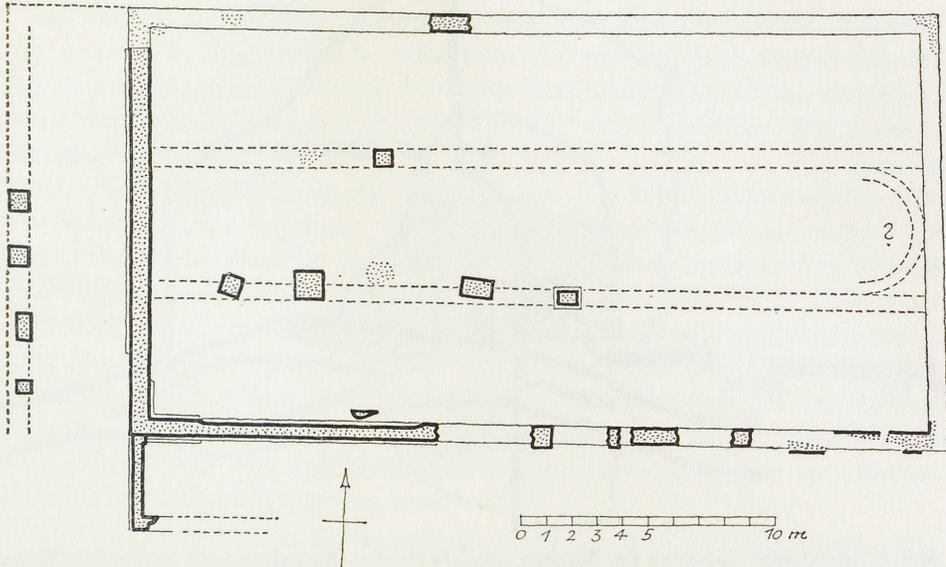


Abb. 7. Maastricht. Vermutliche Bischofskirche neben Liebfrauen, Grundrißrekonstruktion.

Mauerzügen der noch erhaltene Keller gehörte. Den Platz hätte man dann wie anderswo⁴⁹⁾ beibehalten, als man zu dem großen Neubau schritt. Dieser Hergang kann vorläufig nur vermutet werden, die Bischofskirche der Merowingerzeit hat man aber nach zuverlässiger Überlieferung bei der Liebfrauenkirche zu suchen, nicht bei dem später bedeutenderen Servatiusstift⁵⁰⁾. Mit dieser Kirche ist zu rechnen, bevor um 560/70 Bischof Monulf sein *templum magnum* über dem Servatiusgrab zu bauen begann. Während dieses Grab ursprünglich zu dem draußen vor den Toren liegenden Friedhof gehörte, lag der Platz der Marienkirche wie in Tongern innerhalb der Befestigung, am Rand der römischen Siedlung (Abb. 8). Die ältesten christlichen Funde aus Maastricht stammen, wie sich bei Art der Überlieferung versteht, vom Friedhof, aus dem Umkreis der Servatiuskirche, und weisen bis in die Mitte des 5. Jhs. zurück⁵¹⁾. In der Servatiuskirche selbst ist zwar eine bedeutende Pfei-

⁴⁹⁾ Vgl. oben zu Tongern mit Anm. 23 und 24. - Nachrichten aus der Merowingerzeit für den Umbau von Wohnhäusern in Kirchen bei E. Knögel a. a. O. (s. Anm. 13) 26 Anm. 2.

⁵⁰⁾ Entscheidend sind die alten Rechtsverhältnisse, gegen die das mächtige Reichsstift St. Servatius vergeblich anging. - Dazu vor allem Jaspar a. a. O. (s. Anm. 7).

⁵¹⁾ Drei Grabsteine aus dem 5. und 6. Jh., vgl. MGK. Limb. I, 52 u. 364 f.

lerbasilika des frühen 11. Jhs. im Kern erhalten, ältere Reste scheinen indes nur im Bereich der sog. Grabkammer des Titelheiligen bewahrt zu sein⁵²). Vom Monulfbau, dessen Größe und reiche Ausstattung der Zeitgenosse Gregor von Tours bewundernd vermerkt, ließ sich bisher nichts feststellen. Wir wissen nicht einmal sicher, ob der Bau aus Stein errichtet war oder aus Holz, wie sein baufälliger Vorgänger (*de tabulis ligneis levigatisque*, vgl. Anm. 13).

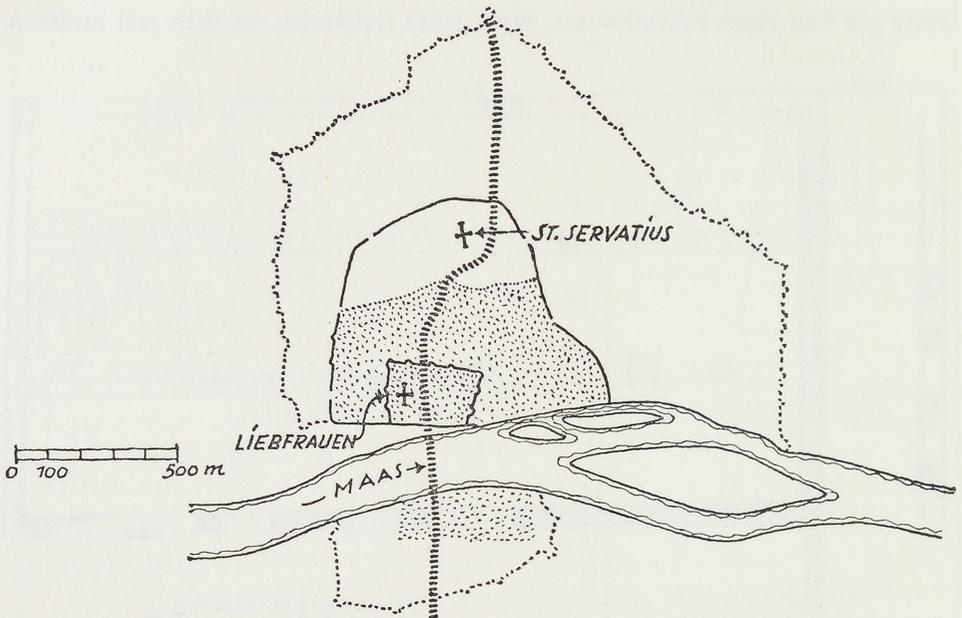


Abb. 8. Maastricht. Lageplan der Kirchen (punktiert: röm. Besiedlung mit hindurchgeführter Fernstraße). (Umzeichnung nach A. Kessen).

Nach Analogien ist wohl anzunehmen, daß die heutige Kirche über der alten Grabstelle und ihrer Memorie steht. Vorläufig ist allerdings bloß nachgewiesen, daß bis dorthin das römische und frühmittelalterliche Friedhofsgelände reichte⁵³). Die Kirche hatte nach einer Urkunde Heinrichs IV. von 1087 ursprünglich das Peterspatrozinium; nach einer anderen Quelle des 11. Jhs. war um 726 der Hochaltar dem Erlöser und dem Apostelfürsten geweiht⁵⁴). Die

⁵²) MGK. Limb. I, 291 ff. - Die Untersuchung von J. Kalf (Opravingen in de St. Servaaskerk te Maastricht: Bull. van den Ned. Oudheidk. Bond II 9, 1916, 17 ff.) hat manches geklärt, über die Datierung aber keine Sicherheit gebracht. Das bestehende Langhaus ist kaum vor dem 11. Jh. entstanden und am ehesten mit der überlieferten Weihe von 1037 in Verbindung zu bringen. Querhaus und ursprüngliche Außenkrypta scheinen nicht viel später zu sein. Der Ansatz des älteren Sanktuariums wird wohl durch die Zwischenwand in der westlich der Vierung liegenden Grabkammer bezeichnet, entsprechend dem nachträglich veränderten östlichen Pfeilerpaar des Langhauses. 1087 wurde das St. Servatiusstift reichsunmittelbar mit königlicher capella; aus dieser Zeit stammt vielleicht auch im Kern die große Westchorhalle mit Obergeschoßsaal, - dazu neuerdings ausführlich W. Marres, Das Westwerk von St. Servatius zu Maastricht: Zeitschr. d. Aachener Geschichtsver. 69, 1957, 5 ff.

⁵³) Schmeits a. a. O. (s. Anm. 7) 262 f. - MGK Limb. I, 52. - Im Kreuzgang von St. Servatius wurden vom R. O. B. beigabenreiche fränkische Gräber aufgedeckt (Hinweis von K. Böhner).

⁵⁴) Jocundus, Translatio s. Servatii (um 1088): MG. SS. XII, 94 f. - Schmeits a. a. O. 271. - Vgl. auch Marres a. a. O. 12, 18.

zu Beginn des 8. Jhs. bezeugte Peterskirche, in der Bischof Lambert in der Gruft seiner Familie beigesetzt wurde, ehe sein Nachfolger die Gebeine nach Lüttich übertrug, wäre demnach der Monulftempel, nicht eine dritte Kirche in Maastricht. — Die Marienkirche führte ihren Titel vermutlich als Kirche des Bischofs, wie die erste in Tongern und die anderen in Huy, Dinant und Lüttich. Ihr Platz lag im Schutz der Befestigung, den der Bischof suchen mußte. Auch aus diesem Grunde konnte der Gedächtnisbau über dem ehrwürdigen Servatiusgrab nicht als Bischofskirche ausgebaut werden. Doch blieb hier die bevorzugte Grabstätte der Bischöfe und später der Reliquienschatz.

Bei Aufdeckung der besprochenen Grundmauern neben der Liebfrauenkirche sind datierende Scherbenfunde nicht gemacht worden, doch deuten Mauertechnik und vor allem die Lage dicht über dem römischen Niveau auf frühe Entstehung. Einer Datierung ins 6. Jh. stünde nichts im Wege. Die verhältnismäßig weitgehende Erhaltung der Grundmauern erklärt sich wohl daraus, daß sie schon seit dem 10. Jh. verschüttet lagen. Um 980/90 wurde südwestlich daneben ein Neubau begonnen, wohl weil der vorhandene für eine mittelalterliche Stiftskirche nicht mehr genügte und auch für einen umfassenden Umbau schlecht zu brauchen war. Solche Verlegungen kamen damals ja auch sonst vor; bekannt sind etwa die Beispiele der Dome in Paderborn und Regensburg. Beim Abbruch nahm man sich nicht einmal die Mühe, alle Sockelsteine der Innenstützen aufzuheben, vielleicht weil man erst daran ging, als der Neubau fertig und schon bezogen war, unmittelbarer Bedarf an Baumaterial deshalb nicht bestand. Auf eine mögliche anderweitige Verwendung der anfallenden Baustoffe wird noch einzugehen sein.

Die baugeschichtliche Bedeutung des Befunds liegt auf der Hand. Wir hätten damit wesentliche Züge einer fränkischen Kathedrale des Maasraums, den Grundriß fast vollständig und für den Aufbau wichtige Hinweise. Dem geosteten rechteckigen Baukörper war im Westen eine überdeckte Vorhalle auf Holzstützen vorgelagert, während das Innere in Längsrichtung durch zwei Reihen von Holzstützen unterteilt war. Für den Ostteil versagt der Befund, doch ist ein ausgeschiedener Altarraum zu vermuten, sei es durch Wandzungen in Fortsetzung der Stützenreihen, durch eine eingebaute Apsis oder etwa auch nur durch das Rund einer Priesterbank mit der Kathedra des Bischofs im Scheitel⁵⁵).

Der nachträgliche, doch kaum viel spätere Maueransatz an der Südwestecke läßt auf einen schmalen Nebenraum schließen, dessen Ausdehnung nach Osten nicht festgestellt ist; so kann man auch über den Ostschluß oder mögliche Querteilungen nichts aussagen. Solche abgetrennten Schmalräume neben dem Hauptschiff wurden bei frühchristlichen Anlagen des Adriagebiets wie der Alpenländer mehrfach angetroffen. Vielleicht sind sie als Weiterbildung

⁵⁵) Vielleicht ergibt eine Bodenuntersuchung noch einen Anhalt für die Chorgestaltung. Den Einwand Böckelmanns (vgl. Kunstchronik 9, 1956, 281), daß die Form der eingebauten Priesterbank sich im Norden nicht nachweisen lasse, könnte der Befund in Tongern entkräften (s. o.). Die Andeutung auf dem Grundriß *Abb. 7* meint indes eine Art eingebauter Apsis. Über dreiteilige Ostschlüsse, vgl. etwa G. Weise, Studien zur Entwicklung des abendländischen Kirchengrundrisses ... (Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 1919, 21. Abh. - Heidelberg 1919) 19 ff.

der vom Osten her übernommenen Pastophorien zu verstehen, doch eignete sich ihre flurartig schmale Form schlecht zu Sakristeien⁵⁶). In der Frühzeit mögen sie als Stätten für Agapen gedient haben. Für St. Peter in Mistail (Graubünden, etwa 8. Jh.), wo der Annex nachträglich angefügt ist, denkt man an eine Kapelle, da der Mörtelboden einen Altarplatz erkennen läßt⁵⁷), — für St. Johann in Münster (Graubünden, Ende des 8. Jhs.) an eine Art von Atrien⁵⁸). In Zillis (I um 500) hat man ebenso wie in Crap S. Pancrazi bei Trins des bezeichnenden Ziegelmörtelbelags wegen wohl mit einem Taufraum zu rechnen⁵⁹). Auch Sepulkralbedeutung ist für solche Nebenräume nicht auszuschließen. Deren Funktion kann von Ort zu Ort wechselnd gewesen sein⁶⁰), als Stätten der Andacht, der Buße oder Bestattung. Das gilt ebenso für den Annexbau an der Mainzer Albanskirche, die unten noch besprochen wird, wie für den merowingischen Bau von St. Martin in Angers^{60a}). In Maastricht wäre die Benutzung als Vorhalle nicht ganz auszuschließen, obwohl der Haupteingang in der offenen Porticus der Westseite anzunehmen ist (wir wissen ja nicht, ob auf der Südseite noch weitere Nebengebäude anschlossen wie bei einigen der Schweizer Beispiele, wo die Annexe als Vorbereitungs- und Durchgangsräume dienten). Am ehesten wäre die Verwendung als Taufraum zu erwägen. Ohnehin müßte das Fehlen weiterer Nebenbauten befremden, hätten wir nicht ein bloß lückenhaftes Bild der ganzen Anlage. In der Gruppierung von Einzelkirchen verschiedener Zweckbestimmung scheint man ein bezeichnendes Merkmal der frühen Bischofssitze und Klosteranlagen sehen zu dürfen, das besonders auffällig in den Doppelkatedralen des 4. Jhs., wie denen von Trier und Aquileja, in Erscheinung trat⁶¹). In Maastricht fehlt bisher jeder Hinweis auf solche Gruppenbildung selbständiger Bauten. Andererseits mögen mit beträchtlichen Strecken der Umfassungsmauern Spuren weiterer Annexe verloren sein. So dürfen wir der ganzen Lage nach wohl mit einem Großbau rechnen, der Bischofs- und Gemeindegemeindekirche, die bei den Doppelkatedralen getrennt sind, vereinigte.

⁵⁶) L. Birchler: Frühma. Kunst in den Alpenländern (= Akten z. III. Int. Kongr. f. Frühmittelalterforschung. - Olten und Lausanne 1954) 176 f.

⁵⁷) E. Poeschel: Frühma. Kunst (s. Anm. 56) 128 und Zeitschr. f. schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 7, 1945, 108 ff. - Vgl. auch Zurzach, wo einem rechteckigen Kirchenraum mit Apsis aus der Zeit um 400 auf der Südseite während des 5. Jhs. ein Baptisterium angebaut wurde (R. Laur-Belart, Eine frühchristliche Kirche mit Baptisterium in Zurzach/Aargau: Urschweiz 19, 1955, 65 ff.), und St. Stephan in Chur mit Südanex, vermutlich als Bischofsgruft um 500 (W. Sulzer: Kunstchronik 9, 1956, 61 ff.).

⁵⁸) L. Birchler, Frühma. Kunst a. a. O. 178.

⁵⁹) E. Poeschel a. a. O. (s. Anm. 56) 120, 122.

⁶⁰) E. Poeschel a. a. O. 129. - Über die ganze Frage vgl. G. Bandmann, Über Pastophorien und verwandte Nebenräume im mittelalterl. Kirchenbau (Festschr. Hans Kauffmann. - Berlin 1956) 19 ff., bes. 38 ff., - sowie C. H. Forsyth jr., The church of St. Martin at Angers (Princeton 1953) 22 f. 42.

^{60a}) Forsyth a. a. O. mit Abb. 183.

⁶¹) Zu Trier vgl. Anm. 1, zu Aquileja Anm. 76 ff., bzw. Th. K. Kempf, Ecclesia cathedralis eo quod ex duabus ecclesiis perficitur: Arte del Primo Millenio (= II. Frühmittelalter-Kongr. - Pavia 1950) 3 ff. - Über Gruppierung frühchristlicher Kirchenanlagen in Gallien J. Hubert, L'art préroman (Paris 1938) 39-42. - Ferner E. Lehmann, Die entwicklungsgeschichtliche Stellung der karolingischen Klosterkirche zwischen Kirchenfamilie und Kathedrale (Wiss. Zeitschr. d. Univ. Jena 1952/53) 131 ff.

Von fränkischen Bischofskirchen wissen wir nicht viel. Aus dem gallischen Raum können wir uns von keiner ein annähernd vollständiges Bild machen⁶²⁾. Am Rhein läßt sich vom Vorgängerbau des Wormser Doms wohl aus dem Beginn des 7. Jhs. wenigstens ungefähr der Grundriß fassen, den R. Kautzsch 1938 den bisher ersten und einzigen bekannten eines 'normalen' deutschen Domes fränkischer Zeit nannte⁶³⁾ (Abb. 9). Die spätestens um 612 mit dem

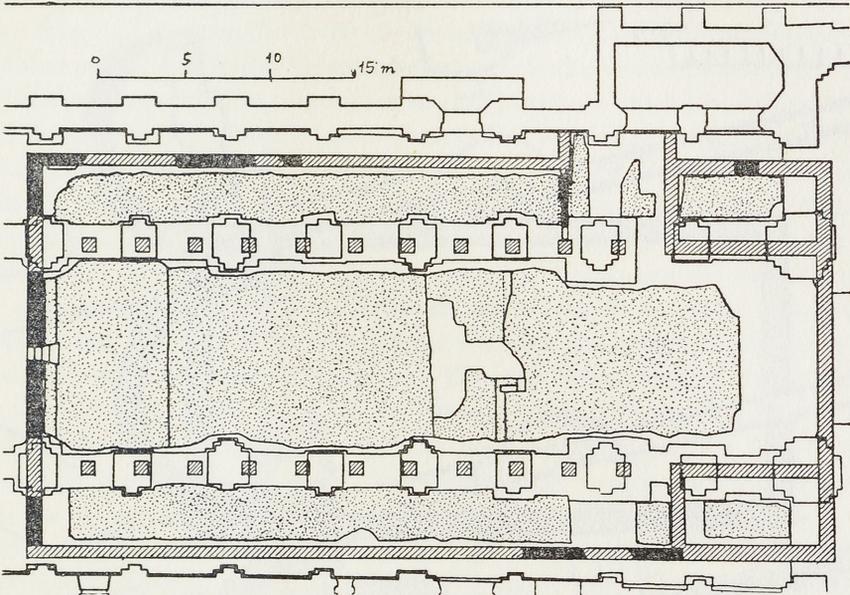


Abb. 9. Worms, Dom. Grabungsplan des merowingischen Vorgängerbaus (nach R. Kautzsch).

Ausbau von Worms durch die Königin Brunichilde errichtete, 627 als bestehend genannte Kathedrale war unmittelbar über Resten der römischen Bebauung aufgeführt und diesen entsprechend nach Südosten gerichtet. Nach einigen Mauerfunden und vor allem auch weiten Flächen des Fußbodens ist ein großes Rechteck von etwa 23×46 m mit tiefer gelegenen Nebenräumen in den beiden Ostecken zu rekonstruieren. Diese sakristeiähnlichen, bei der größeren Mauerstärke vermutlich mehrgeschossig überbauten Gelasse flankierten das Altarhaus. In seiner großen Publikation nahm R. Kautzsch (†) eine dreischiffige Unterteilung des Langhauses im Zuge der heutigen Scheidbögen an, doch soll er später davon abgerückt sein, da sie sich nicht erweisen läßt^{63a)}. Immerhin spricht die Spannweite von annähernd 23 m für Zwischenstützen. Für die Rekonstruktion der Maastrichter Anlage ist von der Wormser her nichts zu gewinnen. Gemeinsam ist bloß die Verschiedenheit von den gleich-

⁶²⁾ Über merowingische Kathedralen in Gallien vgl. J. Hubert a. a. O. und *L'architecture relig. du haut moyen âge en France* (Paris 1952) 50 ff., u. a. zu Vaison, Vienne, Lyon, Angers mit weiteren Hinweisen.

⁶³⁾ R. Kautzsch, *Der Dom zu Worms* (Berlin 1938) 67 ff. - Dazu H. E. Kubach, *Literaturbericht I* (s. oben Anm. 1) 222 und: *Kunstchronik* 8, 1955, 122, Abb. 6, Nr. 68.

^{63a)} Vgl. W. Boeckelmann: *Wallraf-Richartz-Jahrb.* 18, 1956, 57 Anm. 155.

zeitigen römischen Basiliken und der rechteckige Grundriß ohne das Rund einer Apsis.

Unmittelbarer läßt sich der vorkarolingische Bau von St. Alban bei Mainz vergleichen⁶⁴⁾ (Abb. 10). Wieder ein reines Rechteck, das — nach Nordost gerichtet — in den lichten Maßen von $13,7 \times 28,6$ m dem Maastrichter kaum nachsteht. Von einer Innenteilung hat sich keine Spur gefunden, doch könnte sie ja ebenso gegründet gewesen sein wie in Maastricht. Auch hier ist die Mau-

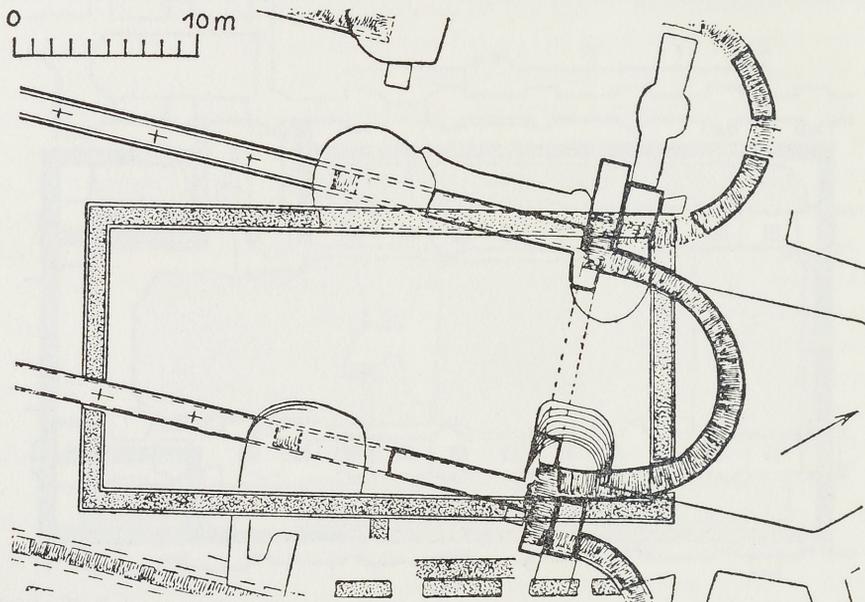


Abb. 10. Mainz, St. Alban. Grabungsplan der Vorgängerbauten (nach E. J. R. Schmidt).

ertechnik durchaus die römische: der stark kalkhaltige Mörtel des Gußmauerwerks mit Ziegelkleinschlag, das bis zu 1 m erhaltene, 88 cm breite aufgehende Mauerwerk geschichtet. Auffallend verwandt ist der schmale Anbau auf der Südseite, der bis fast zum Ostschluß des Hauptraums nachgewiesen ist; er hat übrigens ein Gegenstück in einem gangartigen Anbau der Nordseite des schräg darüber gebauten karolingischen Langhauses. Die Bedeckung läßt sich nach Funden als Satteldach in römischer Weise mit Leisten- und Hohlziegeln bestimmen. Das Gelände von St. Alban diente seit römischer Zeit als Friedhof, seit dem 4. Jh. als christlicher. Die Benediktinerabtei ist erst bald nach 787 gegründet worden; die ältere Anlage wurde anscheinend wie die ältesten nachgewiesenen christlichen Kultstätten in Köln, Bonn und Xanten über einer Märtyrergabstätte errichtet⁶⁵⁾. Für ihre Entstehung konnte das frühe 5. Jh. wahrscheinlich gemacht werden, aus dem auch ähnliche Anlagen im Raum von

⁶⁴⁾ Zu St. Alban in Mainz (Grabung) vgl. L. Lindenschmit und E. Neeb: *Mainzer Zeitschr.* 3, 1905, 69 ff., 92 ff.; 4, 1909, 34 ff., 144. - E. J. R. Schmidt, *Kirchl. Bauten des frühen Mittelalters in Südwestdeutschland* (Mainz 1932) 129 f. - E. Lehmann, *Der frühe deutsche Kirchenbau* (Berlin 1938) 129. - E. Neeb und K. Nothnagel: *Die Kunstdenkm. in Hessen: Mainz II, Kirchen 1* (Darmstadt 1940) 6 ff.

⁶⁵⁾ H. Büttner, *Frühes fränkisches Christentum a. a. O.* (s. Anm. 5) 13 f.

Aquileja bekannt sind. Nicht unwichtig scheint das gleiche Flächenverhältnis 1 : 2 in Worms und Mainz wie in Maastricht zu sein. Die Länge beträgt also das Doppelte der Breite, in Mainz 50×100 römische Fuß. — Hinzuweisen wäre auch auf die erste, vielleicht im 5. Jh. entstandene Anlage der Georgskirche in Alzey, die einen ungeteilten (?) Rechteckraum von $12,5 \times 17$ m lichter Weite bildete, wobei der östliche Abschluß sowie die Lage des Eingangs unsicher bleiben⁶⁶).

Eine nähere Betrachtung erfordert bei dem Maastrichter Bauwerk die innere Raumgliederung durch Holzstützen. Gewisse Unregelmäßigkeiten waren dabei schon durch die verschiedenartigen Sockelsteine bedingt, die man wohl einfach unbearbeitet genommen hat, wie man sie unter römischen Trümmern fand. Solche Sorglosigkeit des Bauens hat von jeher als bezeichnend für die fränkische Zeit gegolten, wohl nicht immer zu recht. Neben dem Steinbau, der in der hergebrachten römischen Weise zunächst wohl hauptsächlich durch die verbliebene eingessene Bevölkerung weiter gepflegt wurde, scheint für das Bauwesen der fränkischen Eroberer wie aller Germanen die Holzverarbeitung eine besondere Bedeutung behalten zu haben. Wie solche Holzbauten aussahen, läßt sich nur vermuten, da die weniger dauerhafte Bauart entsprechend geringe Spuren hinterlassen hat. Das aus Schriftquellen Bekannte erfuhr immerhin durch Grabungen der letzten Jahrzehnte manche Ergänzung. Die Beobachtung von Pfostenlöchern im Boden ermöglichte die Rekonstruktion ganzer Bauwerke und damit eine Vorstellung von den Kleinkirchen aus Holz, die bis um die Jahrtausendwende offenbar überall auf dem Lande verbreitet waren⁶⁷). Auch für das Wandgefüge von Holzbauten brachten neue Funde überraschende Erkenntnisse⁶⁸). Was bisher aber fehlte, war ein Zeug-

⁶⁶) F. Behn, Neue Ausgrabungen in Alzey: Mainzer Zeitschr. 28, 1933, 43 ff. - Ders., Deutsche Kunst u. Denkmalpflege (1934) 62 ff. - E. Lehmann a. a. O. 106.

⁶⁷) Diese ländlichen Holzkirchen, deren Vorkommen man früher nur aus Andeutungen der Schriftquellen erschließen konnte (Knögel, Schriftquellen a. a. O. 4. 25. 32. 53 f. und die betreffenden Nr., Reg. 255; vgl. jetzt auch W. Zimmermann im vorliegenden Bande S. 414 ff.), sind in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg durch Grabungen im ganzen Rhein-Maas-Raum als Vorgänger mittelalterlicher Steinkirchen so zahlreich festgestellt worden, daß man ihre durchgängige Verbreitung mindestens seit dem 8. Jh. bis ins 10. Jh. annehmen darf. Über die vorläufigen Ergebnisse R. v. Uslar: Bonn. Jahrb. 150, 1950, 227 f. - Ferner P. Glazema, Vorm en oorsprong van de rechtgesloten zaalkerk: Publ. Limb. 85, 1949 (= Misc. van Gils) 173 ff., bes. 195 ff.; zuletzt: Ber. ROB. 5, 1954, 72 ff. - J. Mertens: Archaeologia Belgica 3, 1950, 181 ff.; 22, 1954, 170; 36, 1957, 18 f. mit weiteren Hinweisen. - S. auch W. Boeckelmann, Grundformen vgl. Anm. 89) 36.

Im Rheinland handelt es sich u. a. um Breberen, Doveren, Palenberg, Pier, Rommerskirchen, Wesel; - in den Niederlanden, Prov. Limburg: Afferden, Buggenum, Geisteren, Gennep, Grubbenvorst; Prov. Gelderland: Ellecom, Kesteren; Nordbrabant: Gemonden; - Belgien: Genk, Leefdaal, Muizen.

Die Konstruktion dieser Holzpfostenkirchen mag man sich entsprechend dem dreischiffigen Hallenhaus als ein im Innern stehendes Traggerüst ergänzen. Vgl. den Rekonstruktionsversuch von P. J. Tholen (zu Breberen) bei K. Böhner, Trierer Zeitschr. 19, 1950, 101, Abb. 8; sowie ders., Katalog der Ausstellung 'Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr' (Essen-Hügel 1956) Abb. 95. - W. Horn, On the origins of the mediaeval bay system: Journal of the soc. of archit. historians 17, 1958, 2 (Mai), 2 ff.

⁶⁸) Daß der Aufbau stets oder auch nur vorwiegend aus Fachwerk mit Füllung aus Lehm-Flechtwerk oder Lehmziegeln bestand, ist durch neuere Funde zweifelhaft geworden, vor allem durch den von der Motte Husterknupp bei Frimmersdorf mit einer wohl erhaltenen Wandkonstruktion in Stabbauweise. Dazu A. Herrnbrödt: Rhein. Jahrb. 1, 1956, 96 ff., Abb.

nis für die Verbindung der beiden Bauweisen in Holz und in Stein, die auf so verschiedenen Überlieferungen beruhten, an einem repräsentativen Bauwerk. Mitten zwischen römischen Bauresten, unmittelbar über Mauerzügen ohne deren Benutzung, ist diese große Halle in Maastricht mit Umfassungswänden errichtet worden, deren Mauertechnik sich von der römischen kaum unterschied. Die Überdeckung des mehr als 15 m breiten Raums mittels enggestellter Holzstützen scheint für einen Kirchenbau ganz aus dem Rahmen des als üblich Bekannten zu fallen. Die Bauart läßt an die Tradition des dreischiffigen sogenannten Hallenhauses denken, die in einzelnen Beispielen durch zwei Jahrtausende zu verfolgen ist⁶⁹), vom vorgeschichtlichen Bauernhaus bis zu den

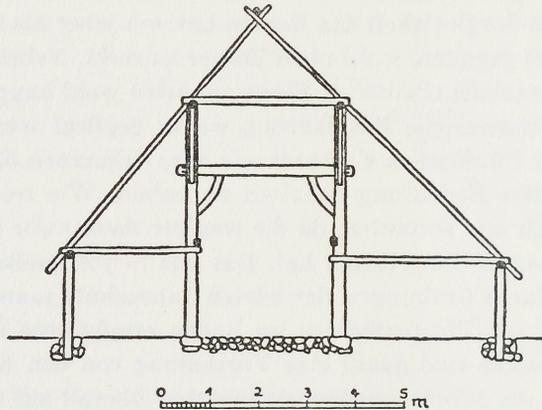


Abb. 11. Aufriß-Querschnitt für das dreischiffige Hallenhaus von Befort (um 500 v. Chr.).

(Nach A. Zippelius, Bonn. Jahrb. 153, 1953, 38 Abb. 8).

Klostertscheunen des hohen und späten Mittelalters. Ein rekonstruiertes Beispiel aus dem Rhein-Maas-Raum, ein Hallenhaus aus Befort in Luxemburg, das sich um Mitte des 1. Jahrtausends vor Chr. ansetzen läßt, mag das Baueschema veranschaulichen⁷⁰) (Abb. 11). Schon hier finden wir die Holzpfosten anstelle der sonst gewohnten Pfahlgründung im Boden auf Steinsockeln aufstehend. Neuzeitliche Bauernhäuser am Niederrhein sehen nicht wesentlich anders aus (Abb. 12). Ähnlich konstruierte mittelalterliche Klostertscheunen

36 u. 37, sowie die umfassende Veröffentlichung: Der Husterknupp, Eine niederrhein. Burg d. frühen Mittelalters. Beiheft 6 der Bonn. Jahrb. (1958), mit einem Beitrag von A. Zippelius über 'Die Rekonstruktion und baugeschichtliche Stellung der Holzbauten auf dem Husterknupp'.

Zur Frage der Bodengründung dieser frühen Holzkirchen - Erdpfosten oder Steinsockel (auch für Holzaufbau) - vgl. R. v. Uslar a. a. O. (vgl. Anm. 67); hierzu müssen noch weitere Beobachtungen gesammelt werden. Wenn Schwellbalken ohne tiefere Gründung auflagen, haben sie in der Regel überhaupt keine direkten Spuren hinterlassen. Sie können aber z. B. durch Lage der Gräber erschlossen werden wie in Rommerskirchen, vgl. Böhner a. a. O. (vgl. Anm. 67) 101.

⁶⁹) A. Zippelius, Das vormittelalterliche dreischiffige Hallenhaus in Mitteleuropa, in: Bonn. Jahrb. 153, 1953, 13 ff. - Ders., Das Bauernhaus am unteren deutschen Niederrhein (= *Werken und Wohnen I*, hrsg. von M. Zender. - Wuppertal 1957) 21 ff.

⁷⁰) A. Zippelius, Hallenhaus a. a. O. 38. - G. Riek, Ein Fletthaus aus der Wende ältere-jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur bei Befort in Luxemburg, in: *Germania* 26, 1942, 26 ff., Rek. Abb. 2 S. 31.

erreichen mitunter ganz beträchtliche Ausmaße, wie die flandrische in Ter Doest bei Lissewege gegen Mitte des 13. Jhs. mit 25×60 m.

Auch im provinzialrömischen Profanbau gab es indes eine Gebäudeform, die in ähnlicher Weise Stein- und Holzbau verband. Vor allem in Britannien sind solche dreischiffige Anlagen, die sogenannten Basilikabauten im ländlichen Bereich, für die Kaiserzeit bezeugt, — ferner auf dem Festland, wenn auch seltener, von der Normandie und den Rheinlanden über die Alpenländer bis nach Pannonien hin⁷¹). Nach Untersuchungen von W. Haberey scheinen in spätrömischer Zeit Holzständerbauten auf Steinsockeln in Jülich üblich gewesen zu sein; würfelförmige Sockelsteine von etwa einem halben Meter Seitenlänge mit vierseitigen Zapfenlöchern fanden sich im Jülicher Stadtge-

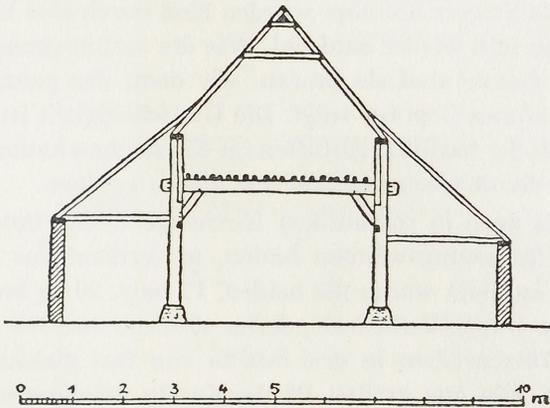


Abb. 12. Querschnitt durch den Stallteil eines niederrhein. Wohnstalles von Zyflich Nr. 76, Kr. Kleve.
(Nach A. Zippelius, Bonn. Jahrb. 153, 1953, 33 Abb. 6).

biet mehrfach in situ, in zweiter Verwendung an frühen Steinkirchen, aber auch weit über das Land verstreut, so in Immendorf und Kraudorf (Kr. Geilenkirchen-Heinsberg), in Erkelenz sowie in Brockendorf und Rommerskirchen (Kr. Bergheim)^{71a}). In der inneren Holzkonstruktion dieser römischen Steinbauten darf man vielleicht eine Anpassung an heimische Baugewohnheiten erkennen. Doch ist es natürlich nicht so, als hätten die Römer von sich aus das Bauen in Holz nicht beherrscht. Ihre Ingenieurkunst befähigte sie vielmehr, ungeheure Raumweiten mit Holzdächern ohne Zwischenstützen zu überdecken, wo man das forderte. So war im palatinischen Palast Domitians (81—96 n. Chr.) hinter dem Empfangsgebäude mit seinen mächtigen Tonnengewölben der fast 30 m breite Saal mit einer Holzdecke überspannt⁷²). Die sog. Basilika in Trier, der kaiserliche Thronsaal Konstantins vor 324, mißt mit 27,2 m Raumweite kaum weniger, der ähnliche, vielleicht als christliche Kirche begonnene Saalbau in Metz, der Urbau von St. Peter auf der Zitadelle, immer-

⁷¹) R. G. Collingwood, *The Archeology of Roman Britain* (London 1930) 129.

^{71a}) W. Haberey: Bonn. Jahrb. 151, 1951, 302.

⁷²) F. Oelmann: Röm. Mitt. 38/39, 1923/24, 245. - Die den Kern der römischen Basilika S. Croce in Jerusalem bildende Palasthalle (vermutlich 218/22) war 21,75 m breit; vgl. A. Stegensek: Röm. Quartalschr. 14, 1900, 181.

hin 18,5 m⁷³). Der konstantinische Kernbau des Trierer Doms trug über dem mittleren Quadrat eine Flachdecke von rund 16 m Spannweite, die nach Zerstörung im 5. Jh. Bischof Nicetius (525—66) zu erneuern vermochte⁷⁴). Auch beim durchgängigen Steinbau für die Wände war die Holzkonstruktion für Dach- und Deckenwerk eben stets in Übung geblieben. Darüber hinaus waren es vor allem Nutzbauten, bei denen Holz verwendet wurde, selbst im staatlichen Bauwesen. Die spätrömischen Getreidespeicher von St. Irminen in Trier⁷⁵) hat man sich als zwei riesige zweistöckige Hallen von etwa 19 × 70 m mit einer dreischiffigen Aufteilung durch Holzstützen auf Steinsockeln vorzustellen. Die fast 6 m hohen Stützen, in jeder Reihe dreizehn, denen Wandvorlagen entsprachen, standen im Abstand von 3,5 m auf gemauerten, mit Steinplatten abgedeckten Sockelfundamenten. Solcher Bauten mag es viele gegeben haben; die Trierer Speicher wurden bloß durch eine Kette besonderer Umstände erhalten und wieder entdeckt. Wie die vorhin genannten 'Basilikabauten' auf dem Lande sind sie profan, wie denn der ganze Bautypus ein ausgesprochen profanes Gepräge trägt. Die Dreischiffigkeit ist rein konstruktiv bedingt und mit der basilikal gestuften im Kirchenbau kaum zu vergleichen. Eine Verbindung damit scheint es zunächst nicht zu geben.

Wenn wir nun auch in spätantiken Kirchengebäuden innere Holzstützen bei gemauerten Umfassungswänden finden, so verdient das besondere Aufmerksamkeit. In Aquileja waren die beiden, 17 bzw. 20 m breiten und 37 m langen Hallen der Doppelkathedrale, deren südliche vor 319 geweiht wurde, durch doppelte Stützenreihen in drei Schiffe von fast gleicher Breite unterteilt⁷⁶) (*Abb. 13*). Die aus großen Plattenziegeln gemauerten Sockelfundamente der Innenstützen lassen Aushöhlungen erkennen, die auf Holzpfosten deuten⁷⁷). Daß die ganze Anlage wie manche Gotteshäuser konstantinischer Zeit möglicherweise erst nachträglich aus Sälen eines kaiserlichen Palasts, eines Profangebäudes also, zur kirchlichen Benutzung umgestaltet wurde⁷⁸), wäre dabei nicht entscheidend; dann könnte sich eben der Typus wie so oft durch zunächst äußere Übertragung eingebürgert haben. Die Aussicht, daß wir diesen Bautypus mit Holzkonstruktion innerhalb gemauerter Umfassungswände ins frühe Mittelalter hinein verfolgen können, ist gering, jedoch finden sich dafür Spuren. In Köln wurde während nachrömischer, wohl merowingischer Zeit ein größerer Hofraum im Komplex des Kaiserpalastes aus dem 4. Jh.

⁷³) Zuletzt W. v. Massow, Die Basilika in Trier (Simmern 1948). - W. Reusch, Die spätantike Aula in der Belgica prima, in: Trierer Zeitschr. 18, 1949, 194 ff. - Die Basilika in Trier, hrsg. v. Min. f. Unterr. u. Kultus des Landes Rheinl.-Pfalz u. der Ev. Gem. Trier (1956). - Zu St. Peter in Metz vgl. Anm. 2.

⁷⁴) Zum Trierer Dom vgl. Kempf a. a. O. (s. Anm. 1).

⁷⁵) H. Eiden, Untersuchungen an den spätrömischen Horrea von St. Irminen in Trier: Trierer Zeitschr. 18, 1949, 73 ff. - H. Mylius (Rekonstruktion): ebenda 98 ff.

⁷⁶) A. Gnirs (Grabungsbefund): Jahrb. d. Kunsthist. Inst. d. k. k. Zentralkomm. für Denkmalpflege 9, 1915, 140 ff., 154. - Auf die gleiche Schiffbreite wies G. Bandmann hin: Kunstchronik 9, 1956, 281.

⁷⁷) P. Verzone, L'architettura religiosa dell' alto medio evo nell' Italia settentrionale (Mailand 1942) 31 f. (Hinweis von H. Thümmeler).

⁷⁸) J. Fink, Der Ursprung der ältesten Kirchen auf dem Domplatz von Aquileja (= Münstersche Forschungen 7. - Münster-Köln 1954) bes. 59 ff., Bespr. von L. Voelkl: Röm. Quartalschr. 50, 1955, 102 f.

mittels einer Holzstützenreihe überdeckt; die drei locker geschichteten Stützenfundamente im Abstand von etwa 5 m enthalten ausgesparte Hohlräume, die 'offenbar zur Aufnahme kräftiger Holzpfosten bestimmt waren'⁷⁹⁾. Damit mögen wir auch zeitlich in die Nähe der Maastrichter Anlage gerückt sein. Jedenfalls muß die Konstruktionsweise verbreiteter gewesen sein als es zunächst den Anschein hat. Die schlichte rechteckige Hausform, deren Übernahme für den Bau der ersten Missionskirchen auf dem Lande auch im

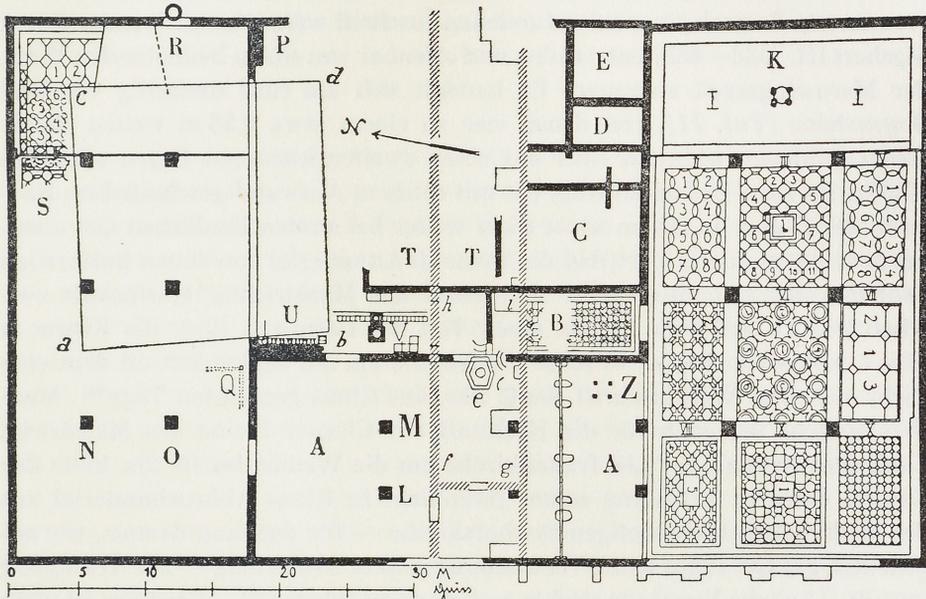


Abb. 13. Aquileja. Planskizze der ersten christlichen Kirchen am Domplatz (nach A. Gnirs).

fränkischen Bereich durch die jüngsten Funde nahezu greifbar geworden ist, erscheint hier einfach vergrößert und dadurch bedingt dreischiffig unterteilt. Im Unterschied zum dreischiffigen Hallenhaus ist wegen der gleichen Schiffbreite wie bei den römischen Profanbauten des 4. Jhs. und der Kathedrale von Aquileja an eine in gleicher Höhe durchgehende einheitliche Decke zu denken. Dazu wäre die im frühen Kirchenbau übliche flache Dachneigung mit Ziegelddeckung römischer Art anzunehmen, wie sie etwa für St. Alban in Mainz nachgewiesen ist⁸⁰⁾.

Wenn diese Art dreischiffiger Raumaufteilung mit der aus dem frühchristlichen Kirchenbau überlieferten basilikalischen Raumgliederung mit eigenem Lichtgaden im breiteren überhöhten Mittelschiff wenig gemein hat, so noch weniger mit der östlich bestimmten 'Zellenkirche' vorromanischer Zeit⁸¹⁾, die sich aus mehreren gleichsam aneinandergeschobenen und nur durch türartig schmale Öffnungen miteinander verbundenen Räumen zusammensetzt. Stilistisch wäre der vierseitig umschlossene Raum mit eingestelltem Holzgerüst

⁷⁹⁾ O. Doppelfeld, Römische Großbauten unter dem Kölner Rathaus: *Germania* 34, 1956, 94, 98, Plan Beilage II, Taf. 4.

⁸⁰⁾ S. o.: Kd. Mainz II 1 a. a. O. 11.

⁸¹⁾ Vgl. J. Baltrusaitis, *L'église cloisonnée en orient et en occident* (Paris 1941).

ungefähr das Gegenteil davon. Doch ist anzunehmen, daß auch der Maas-trichter Saal durch Schranken aufgeteilt und mindestens der Altarraum deutlich abgetrennt war. Er hätte dann nicht so scheunenhaft gewirkt, wie eine Rekonstruktion des nackten Baugerüsts erscheint. Von der Ausstattung hat sich bisher freilich nichts gefunden, doch sind nach einer ansprechenden Vermutung vielleicht andernorts Reste erhalten.

In der alten Eligiuskirche von Glons (Glaien) am Geer — westlich der Maas zwischen Lüttich und Maastricht — waren mehrere Zierstücke aus Jurakalk vermauert, die nach einer mitgefundenen Inschrift wahrscheinlich unter König Sigebert III. (633—665) entstanden und offenbar von einem bedeutenden Werk der Merowingerzeit stammen. Es handelt sich um fünf dreiseitig verzierte Bogensteine (*Taf. 71*), von denen vier zu einem etwa 2,56 m weiten Rundbogen gehörten, während einer auf einen zweiten kleineren Bogen schließen läßt⁸²). Da man Bedenken trug, ein mit solchem Aufwand geschmücktes Bauwerk des 7. Jhs. an einem sonst nicht weiter bekannten ländlichen Ort anzunehmen, hat man gefolgert, daß die Steine als Altmaterial von einem kulturellen Zentrum stammen müßten⁸³). Nun besaß das Maastrichter Marienstift zwischen 963/71 und dem 12. Jh. einen Teil des Patronats über die Kirche in Glons. Außerdem beging es seine Kirchweihe am 30. September, an dem vielleicht auf einer Weihinschrift des 8. Jhs. aus Glons genannten Tage⁸⁴). Manches spräche demnach für die Herkunft der Glonser Steine aus Maastricht. Nach dem Neubau der Liebfrauenkirche um die Wende des 10 Jhs. hätte das Kapitel dann in Erfüllung seiner Baupflicht in Glons Abbruchmaterial aus der niedergelegten ehemaligen Bischofskirche — für das man damals, wie angedeutet, am Ort selbst keine Verwendung gehabt haben mag — zur Verfügung gestellt. Ähnliche Vorgänge sind ja mehrfach zu belegen⁸⁵). Allerdings ist nicht

⁸²) G. Monchamp, Une inscription mérovingienne inédite à Glons: Bull. de l'Acad. Roy. de Belgique, Classe des Lettres 6. - Brüssel 1901, 642 ff. - H. Leclercq, Glons: Cabrol-Leclercq, Dict. d'archéol. chrét. et de liturgie VI (1924) Sp. 1319 ff. - A. Dasnoy, Les sculptures mérovingiennes de Glons: Rev. Belge d'archéol. et d'hist. de l'art 22, 1953, 137 ff. (= Arch. Belgica 17). - L. Tollenaere, La sculpture sur pierre de l'ancien dioc. de Liège à l'époque romane (Gembloux 1957) 236. - Ziersteine und Inschriften werden jetzt im Lütticher Diözesanmuseum am Kreuzgang der Kathedrale St. Paul aufbewahrt (Abgüsse in Brüssel, Kon. Musea voor Kunst en Gesch., Jubelpark). Sie wurden 1900 beim Abbruch der alten Pfarrkirche von Glons am Jeker geborgen, von der nur der baufällige romanische Westturm erhalten blieb. Gründliche Untersuchungen stehen noch aus.

⁸³) G. Kurth, Notger de Liège et la civilisation au Xe siècle (Paris-Brüssel-Lüttich 1905) I, 301 Anm. 1, denkt an eine Kirche in Tongern oder Maastricht. - Vgl. auch F. Rousseau, La Meuse et le Pays Mosan en Belgique: Annales de la Soc. archéol. de Namur 39, 1930, 114.

⁸⁴) J. Paquay: Bull. de Limbourg 27, 1909, 99 Anm. - Vgl. J. Kalf a. a. O.: MGK, Limb. I 4 (1938) 470 f. - und J. Coenen: Limburg 32, 1953, 211.

Die wohl im 8. Jh. entstandene Weihinschrift aus Glons nennt den 1. Oktober oder 30. September (?) als Weihetag, der in Glons selbst jedoch am 11. Oktober gefeiert wurde. Alle diese Stücke aus Glons, wie auch eine Grabschrift des 11. Jhs. sind aus Jurakalk von der oberen Maas. Auch unbearbeitete Steine aus demselben Material waren - offenbar in zweiter Verwendung - in den Fundamenten und im aufgehenden Mauerwerk der Kirche von Glons verbaut.

⁸⁵) So sind die Gustorfer Schrankenreliefs im Bonner Landesmuseum schwerlich für die Dorfkirche in Gustorf (Kr. Grevenbroich) gearbeitet worden. Das Martinsrelief in Bassenheim (Landkr. Koblenz) aus dem Kreis des Naumburger Meisters stammt sehr wahrscheinlich aus dem Mainzer Dom. Staufische Schrankenteile in Remagen kamen im 17. Jh. aus dem benachbarten Sinzig. Die Beispiele ließen sich vermehren.

zu verkennen, daß die mit manchen Unbekannten rechnende Beweisführung nicht unbedingt schlüssig ist. Wie dem sei, die Inschrift König Sigeberts wird man nicht für den Bau der bischöflichen Marienkirche in Anspruch nehmen dürfen⁸⁶⁾, sondern höchstens für die Ausstattung mit einer besonderen Schrankenanlage, die man sich quer durch den Raum vor dem Altarhaus denken könnte, etwa in Dreierbogengruppe mit weiterer Mitte⁸⁷⁾. Ob dazu die noch vorgesehenen Bodenuntersuchungen neue Aufschlüsse geben, bleibt abzuwarten. Jedenfalls lassen die Funde von Glons erkennen, was im 7. Jh. an innerer Raumausstattung möglich war⁸⁸⁾.

*

Es ist nicht viel, was die vermutlichen Kathedralen des Maasbistums aus vorkarolingischer Zeit an Spuren hinterlassen haben. Wenn wir den Fund aus Tongern mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ins 4. Jh., den aus Maastricht ins 6. Jh. setzen dürfen, so liegen dazwischen zwei entscheidende Jahrhunderte. Während die Tongerner Apsis mit eingebauter Priesterbank auf unmittelbaren Zusammenhang mit der frühchristlichen Baukunst des Mittelmeergebiets (und der Alpenländer) weist, scheint es bei den Maastrichter Resten eine Verbindung damit kaum mehr zu geben. Statt dessen ist mit der Wirkung heimischer Überlieferung zu rechnen, sei es durch das provinzialrömische Bauwesen und den bodenständigen Hausbau oder durch Gewohnheiten der seßhaft gewordenen Franken. Daß aber auch bei dieser scheinbar so unantiken Bauform Beziehungen zum Süden möglich sind, lehrt der Hinweis auf Aquileja. Jedenfalls sehen wir uns hier doch weit entfernt von dem im 8. Jh. mit den Karolingern einsetzenden Streben nach einem monumentalen Steinbau, der sich bald, vor allem gefördert durch den imperialen Anspruch Karls des Großen, an weströmischen wie an oströmischen Vorbildern schulte⁸⁹⁾. Das frühe Maastrichter Bauwerk ist kaum als Vorstufe für diese Entwicklung zu werten, die entscheidend für das Abendland werden sollte.

⁸⁶⁾ So J. Kalf a. a. O.

⁸⁷⁾ K. M. Swoboda (Kunstgesch. Anzeigen NF. 3, 1958, 192 Anm. 43) denkt an ein Ciborium, dem die Keilbogensteine aus Glons angehört haben könnten, doch sprechen die zu erschließenden verschiedenen Bogengrößen dagegen.

⁸⁸⁾ Der Trierer Dom ist bald nach seiner Wiederherstellung durch Bischof Nicetius (525-556) mit Schranken oder Ambonen ausgestattet worden, wovon Bruchstücke mit Flechtband- und antikisierender Rankenverzierung gefunden wurden, vgl. J. N. v. Wilmowsky, Der Dom zu Trier (1874) Taf. II und III. - Auch auf die bekannten Schrankenfunde aus St. Peter auf der Zitadelle in Metz, die wohl der Ausbauzeit des frühen 7. Jhs. angehören, ist hinzuweisen, s. E. Knitterscheid: Jahrb. d. Ges. f. lothring. Gesch. u. Altertumskunde 9, 1897, 103; 10, 1898, 133 ff.; - W. Reusch: Germania 27, 1943/44, 86 ff.

⁸⁹⁾ W. Boeckelmanns Untersuchung der Grundformen im frühkarolingischen Kirchenbau des östlichen Frankenreichs (Wallraf-Richartz-Jahrb. 18, 1956, 27 ff.) hat die komplexen Voraussetzungen dieser Architektur bis zur entscheidenden Wende zu Karls des Großen Zeit aufgezeigt.